

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1905)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur): Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:

A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Er erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:

Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Inhaltsverzeichnis.

Freimütige Aussprachen. — Joseph Niellisbach sel. — Auditor et altera pars. — Kirchenpolitische Jahresrückschau. — Gedanken über Bildungswert und Didaktik der Kirchengeschichte. — Lettre du Jura. — Das Elend der Prostitution und verwandte Gefahren. — Zum Trimbacher Fall. — Kirchenchronik. — Inländische Mission. — Kirchenamtlicher Anzeiger.

Freimütige Aussprachen.

Gedanken zum Eingange des Jahres 1905.

Eine Kirchenzeitung hat Stellung zu nehmen zum Glaubensleben, zum christlich-sittlichen Leben, zum Rechtsleben, zum politischen Leben, zum sozialen Leben, zur allgemeinen Kulturentwicklung. Wir möchten zum einen und andern dieser Gebiete nicht bloss im Allgemeinen, sondern in Rücksicht auf die *gegenwärtigen Zeitverhältnisse* uns einige aphoristische und freimütige Aussprachen vor unserm Leserkreis und über denselben hinaus erlauben, soweit nicht ebendiese Fragen an andern Stellen des Blattes berührt werden.

* * *

Es haben sich gegen das Ende des Jahres 1904 in unserm engern und weitem Vaterlande und auch in den anstossenden Ländern, z. B. in Italien, Frankreich und auf sozialem Gebiete namentlich auch in Deutschland eine Reihe von grundsätzlichen Fragen und Tagesfragen im engern und weitem Sinne in den Vordergrund gedrängt, die eine zusammenstellende Uebersicht in Form einer freieren Aussprache nahelegen.

Zudem wurde in letzter Zeit in nächster Nähe, auch da und dort im Schweizerlande überhaupt dem Klerus der Vorwurf gemacht, er bekümmere sich zu viel um Politik, zu viel um die liberalen Zeitungen. Es wurden sogar ausführliche bischöfliche Aktenstücke aus den dreissiger Jahren zitiert und an die Spitze der Blätter gestellt, um über das Verhältnis von Politik und Geistlichkeit dem Klerus wegleitende Gedanken nahezu legen. Es sei zwar mit der politischen Tätigkeit des Klerus nicht so schlimm bestellt wie in manchen frühern Zeiten, aber doch jedenfalls — — schlimm genug. Jüngst hat nun die Neue Zürcher Zeitung durch eine Einsendung aus der Urschweiz die Rede verallgemeinert. In freisinnigen und protestantischen Kantonen hätten die Katholiken stets wieder neue Posten erobert und auch politische Blätter grossen Stiles gegründet — alles bei toleranter Haltung der Freisinnigen. In der Innerschweiz und in Freiburg führe aber die Geistlichkeit vielfach einen intoleranten Kampf gegen die frei-

sinnige Presse. Die gleiche Klage hat jüngst auch das Luzerner Tagblatt gegenüber dem Pfarrer von Reussbühl erhoben. In der Neujahrsnummer aber schreibt dasselbe Blatt: «Es allen recht machen zu wollen, wäre nach unserer Ansicht die verwerflichste unter allen Maximen, der Anfang vom Ende. Ein Blatt soll Charakter haben, soll Farbe bekennen dürfen auch da, wo sich, wie die Sachen im Raume, so die Schädel an den Schädeln stossen. Lieber eine falsche, als gar keine Meinung. Jene kann widerlegt und dadurch unschädlich gemacht werden; die Meinungslosigkeit aber, im politischen Leben für den Durchschnittsbürger gleichbedeutend mit *Parteilosigkeit*, ist der Sumpfboden, auf dem Indifferentismus und eitle Selbstüberhebung blühen. Sie glaubt, über oder zwischen den Parteien zu sein, steht aber *unter ihnen*.» — Das ladet ebenfalls zu freimütiger Aussprache ein.

Endlich sind wir noch eine Antwort schuldig auf eine offene Anfrage von Dr. J. Müller in München in der Renaissance, die in ein ähnliches Gebiet einschlägt.

Bei all dem werden wir zugleich Gelegenheit finden, zum Anfange des Jahres uns vor dem Kreise der Leser über dies und das auszusprechen, was uns am Herzen liegt.

* * *

In medias res! Die erste Hauptaufgabe der Kirche besteht in der *Verkündigung des Glaubens*. Schon im Leben Jesus stand die Frohbotschaft der Verkündigung der übernatürlichen Wahrheit im Mittelpunkte der gesamten messianischen Tätigkeit. *Ich bin die Wahrheit; und dazu bin ich geboren und dafür in die Welt gekommen, dass ich Zeugnis gebe der Wahrheit. Ich muss die Frohbotschaft vom Reiche Gottes verkünden, deshalb bin ich gesandt.* Joh. 14, 6 — Joh. 18, 38. Luk. 4, 13. Christi Lehramt ist der innern Würde nach zwar nicht das erste seiner Aemter. Und doch ist es in einem gewissen Sinne wieder das erste. Denn die Wahrheit allein zeigt das Ziel und führt zum Ziele, und nur auf dem Wege der Wahrheit lebt und wirkt die Gnade, sprosst und blüht das echte christliche Leben. Darum geht denn auch durch das ganze Leben Jesu vom Anfange bis zum Tage der Himmelfahrt die eine unerbittliche zentrale Forderung des Glaubens. Und diese Forderung des Glaubens tritt an kritischen Punkten des Lebens des Herrn mit einer solchen Hoheit, Klarheit, Schärfe und Bestimmtheit hervor, dass man mit Recht von einem Evangelium des Glaubens sprechen kann. Am Schlusse seines Lebens stellt endlich Jesu die Kirche mit einer solchen Feierlichkeit und Bestimmtheit als Lehrerin und Verkünderin des Glaubens hin und

und verpfändet ihrem Lehramte mit derartigem Nachdruck seine eigene allmächtige Person und den Geist der Wahrheit selbst, seinen religiösen Wahrheitsbesitz und seine volle übernatürliche Wahrheitsgarantie, dass nur Blinde diesen Wesenszug des Evangeliums verkennen können.¹ Harnack hat einmal gesagt: Ausser den vier Evangelien besitzen wir noch ein fünftes, ungeschriebenes, und es spricht in mancher Hinsicht deutlicher und eindrucksvoller als die vier andern — ich meine das Gesamtzeugnis der christlichen Urgemeinde.² Das ganze Programm der christlichen Urgemeinde ist aber in einzig grossartiger Weise im Römerbrief zusammengefasst, dessen Echtheit heutzutage kaum ein auf diesem Gebiete ernst zu nehmender Forscher mehr leugnet. Hier erscheint der Glaube als die *condicio sine qua non*, als erste Urbedingung, als die Grundforderung, als das erste Mittel für die Zuwendung der Gotteskraft des Evangeliums, der Erlösung nämlich und Rechtfertigung. (Vgl. Röm 1, 16 das Thema und dann besonders 3, 21 — c. 5). Es tritt überhaupt in dieser programmatischen Urkunde des Urchristentums die Glaubensforderung mit einer solchen Schärfe hervor, dass Luther aus seiner psychologischen Veranlagung und seinem eigenartigen Entwicklungsgang heraus — freilich durch einen ungeheuerlichen Irrtum — auf Grund der paulinischen Ausführungen seine *sola fides*-Lehre — seine Lehre von der Rechtfertigung durch den Fiduzialglauben allein ohne die Werke ausgestaltet hat. — Solche Irrtümer sind nur neue mittelbare Beweise für die Schärfe und den Nachdruck einer wirklichen Glaubensforderung in jener Urkunde, die wie keine zweite eine programmatische ist. Da es sich ferner im Evangelium vor allem um übernatürliche Wahrheit handelt, um eine religiöse Wahrheit, die sich zwar grundsätzlich auf die natürlichen, vom Menschengeschlecht selbst erkennbaren religiösen Wahrheiten aufbaut, aber weit über dieselben hinaus und in uns unzugängliche Geheimnisse einführt — so tritt eben deswegen im ganzen Evangelium Christus als Wahrheitsautorität auf. Er ist nicht eine blinde Macht! Er erweist sich als der wahrhaftige Gottessohn. Und seinem menschlichen Charakter geben selbst die Feinde das Zeugnis der Wahrhaftigkeit. So bindet denn seine Wahrheitsautorität als Autorität des sich offenbarenden Gottes, der weder täuschen, noch getäuscht werden kann. Der Glaube ist also ein Gehorsam aus übernatürlichem Wahrheitsinteresse. In ganz gleicher Weise steht die Autorität der Kirche in Glaubens- und Sittensachen, im Evangelium und im Urchristentum da. Ja von den Schlüssen der vier Evangelien an bis zum Konzil im Vatikan wurde es durch die Kirche selbst als menschenunwürdig, ja als Unsinn und Sünde betrachtet, wenn sich der Mensch in Sachen des Denkens einer bloss äusserlichen, imperialen blind bindenden Macht unterwerfen würde ohne jede Rücksicht auf eigenes Denken und den gesamten Kulturfortschritt.³ Unsere liberalen Blätter zitieren so gerne bald deutlicher und bald weniger deutlich das Konzil im Vatikan und die feierliche Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas als den

¹ Vergl. die Schlüsse aller vier Evangelien.

² Harnack: Reden und Aufsätze. Das Christentum und die Geschichte. II. B. S. 17. Giessen, Rickersche Verlagshandlung 1904.

³ Es liesse sich das aus der Urzeit, aus den grossen Theologen des Mittelalters, der nachtridentinischen und der Neuzeit glänzend nachweisen. Aber dafür haben gewisse Bekämpfer der kirchlichen Autorität blinde Augen.

Ausgangspunkt einer Periode der engherzigen Gebundenheit, der Intoleranz und der Geistesbeschränkung. Es wäre sehr von Vorteil, wenn die gebildeten Herren auf solchen Redaktionen sich einmal die Mühe nehmen würden, die Beschlüsse und Akten des Konzils nachzulesen. Auch rein menschlich betrachtet, müssten die Stellungnahme der Kirche z. B. gegenüber dem rein natürlichen Gottesbegriff, ihre feierliche Verwahrung, dass der Gottesgedanke nicht etwa einseitig eine Frucht des Glaubens, sondern ein Gemeingut des denkenden Menschengeschlechtes sei, ihre Auseinandersetzung mit dem Materialismus und Pantheismus, dann wieder ihre lichtvolle und klare Definition des Glaubens und der kirchlichen Autorität — auf jeden Gebildeten, der Sinn und Verständnis für das Ganze einer grossen Weltanschauung und die ideenvollen rein und mutig gezogenen Konsequenzen einer solchen besitzt, nicht ohne Eindruck bleiben. Man würde alsdann — so hoffen wir — ziemlich anders über die Bedeutung des Konzils urteilen. Harnack spricht, wie bereits bemerkt, von einem fünften Evangelium, dem Zeugnis der Urkirche. Gerade jene erste Zeit bezeugt es aber neuerdings auf das glänzendste, dass man schon damals die Kirche als eine gottgarantierte von Christus im Bewusstsein seines vollen Allmachtsgefühles eingeführte, übernatürliche Wahrheitslehrerin betrachtet hat, ganz ähnlich wie sich das Konzil von Trient und im Vatikan ausgesprochen haben.¹ Es geht diese eine und ununterbrochene Linie durch die gesamte Geschichte des Christentums. Sogar Harnack, der doch aus den Evangelien selbst ein ungemein verflüchtigtes Wesen des Christentums loslösen möchte, muss in seinen ersten historischen Werken zugeben, dass das fünfte Evangelium, die Urzeit nämlich, eine übernatürliche Wahrheitsautorität kenne, dass in der Urzeit durch die Missionspredigt in Wort und Tat ein religiöses Evangelium, ein Evangelium vom Heiland und der Heilung, der Liebe und Hilfeleistung, eine Religion des Geistes und der Kraft, des sittlichen Ernstes und der Heiligkeit, aber auch eine Religion der Autorität und der Vernunft, der Mysterien und der transzendentalen Erkenntnisse . . . verkündet wurde.² Diese Kirche steht noch heutzutage mit derselben Missionspredigt in der Welt. Ihre erste Aufgabe ist es: die übernatürliche Wahrheit zu verkünden, zu entfalten, zu bewahren, zu verteidigen.³

Von da aus bestimmt sich auch die *Stellung der katholischen Kirche und des Klerus gegenüber dem religiösen Liberalismus und der liberalen Presse.*

Sie ist eine doppelte.

Wir wissen es, es gibt eine ziemlich grosse Zahl von Liberalen, die sind im Grunde ihres Herzens nicht religiös liberal, d. h. sie wollen sich nicht frei machen von der Wahrheitsautorität Christi und der Kirche. Sie sind nicht freisinnig in dem Sinne, dass sie sich frei gemacht haben von der Autorität Jesu Christi des Gottessohnes. Sie sehen es mehr oder minder klar ein, dass Gründe genug da sind zum Glauben und auch Gnade genug und dass von einem eigentlichen grundsätzlichen Widerspruch zwischen den

¹ Vergl. unsere popularisierte eingehendere Darlegung in *Sicherheit und Weitherzigkeit kathol. Gottes- und Weltanschauung* S. 13—16.

² Harnack: *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten.* S. 61—161.

³ Vergl. unsere nähere Ausführung: *Sicherheit und Weitherzigkeit kathol. Gottes- und Weltanschauung* S. 17—19.

Resultaten der modernen Wissenschaft und dem Evangelium, zwischen echtem Fortschritt und der Kirchenlehre keine Rede sein kann.¹ Sie meiden deshalb «jene Lokale» in denen die Lehre Jesu und das Glaubens- und Sittengesetz der Kirche verkündet wird — durchaus nicht. Und dafür sei Gott gedankt. Je ernster man nun die Glaubensverkündigung nimmt, je strenger man die Glaubensforderung erhebt, desto gewisserhafter müssen wir uns ebendeshalb im allgemeinen und in den einzelnen Fällen auch die Fragen beantworten: *Welches sind die Grenzlinien und Grenzgebiete des Glaubens? Wie weit geht das dogmatisch Bindende auf diesem und jenem Gebiete? Welche Konsequenzen ergeben sich aus dem Dogma? Wie stellen wir uns überhaupt zu den Glaubensquellen und der Glaubensregel? Wie zu den unfehlbaren und wie zu den übrigen kirchlichen Instanzen? Welches ist überhaupt der vernünftige Werdegang des Glaubens unter dem Einwirken der Gnade?* — Mit einem Worte: mit der klaren und mutigen Verkündigung des Glaubens muss eine solide und tiefe Theologie Hand in Hand gehen. Die tiefere Theologie ist ernst, bestimmt und sicher — zugleich aber auch weitblickend und weitherzig. Und gerade diese ihre Eigenart kann auf die weitesten Kreise anziehend und irenisch wirken. Wir sollen darum bei all den verschiedenen Formen unserer Glaubensverkündigung an die moderne Welt die tiefere kirchliche Theologie ausgiebig verwerten und popularisieren. Das ist namentlich auch Aufgabe einer Kirchenzeitung.

Es gibt noch andere Gruppen, die viel weiter abstehen. Doch haben auch diese immerhin ein Interesse und eine gewisse Hochachtung vor den grossen religiösen Fragen bewahrt. Allen diesen Richtungen gegenüber ist eine gewisse Irenik geboten. Es berührt freudig, wenn im Kampfe der Geister auch von solcher Seite her die wissenschaftliche Überwindbarkeit des Gottesgedankens und des Unsterblichkeitsgedankens zugestanden wird, wenn immer weitere Kreise sich aus dem Lager des Atheismus und des Materialismus mehr und mehr zurückziehen. Man darf von solchen Denkern hoffen, sie werden vielleicht mit der Zeit, ausgehend von eben diesen natürlichen Fundamentwahrheiten des religiösen Denkens als redliche Wahrheitssucher auch vor dem Tempel des Christentums stille stehen und den Eingang in die Vorhallen und heiligen Räume desselben allen Ernstes versuchen. Es ist nicht zu leugnen, dass im modernen religiösen Wirrwarr und der grossen modernen religiösen Gefahr sich auch ein starkes Heimweh nach religiöser Wahrheit geltend macht. Diesem Interesse und diesem Heimweh müssen wir in Predigt, Literatur, Presse und Pastoration entgegenkommen. Wir dürfen und sollen auch die guten Seiten unserer Zeit selbst in den uns ferne stehenden Kreisen offen anerkennen, sie studieren, und ebendort Anknüpfungspunkte für Christus und seine Kirche suchen. Und es gibt deren nicht wenige. Wir erinnern nur im Vorübergehen an die Zugeständnisse der modernen Kritik hinsichtlich der vollen Geschichtlichkeit und geschichtlichen Einzigkeit der Person Jesu Christi, des sehr hohen Alters und der Echtheit der Evangelien² u. s. f. Wir ahnen mit einer solchen Irenik unsern göttlichen Heiland selber nach. Und es ist wahrhaftig nicht zufällig, wenn uns Pius X. in seinem Rundschreiben zum Regierungsantritt zu einer derartigen Methodik geradezu auffordert: «Die erhoffte Frucht eifriger Lehrtätigkeit zur Reife zu bringen und «Christus in allen zu gestalten», dazu ist — was man ja nicht aus dem Gedächtnisse schwinden lassen soll — nichts so mächtig als die Liebe. Denn, «nicht im Schrecken des Erdbebens ist der Herr». Umsonst hoffte man die Herzen durch ein strengeres Auftreten für Gott zu gewinnen. Es bringt sogar manches Mal mehr Schaden als

Nutzen, wenn man die Irrtümer mit harten Vorwürfen zurückweist und die Fehler zu scharf tadelt. Den Timotheus mahnte der Apostel wohl: «Unterweise, bitte, strafe!» aber er fügte noch bei: «in aller Geduld». — Gewiss will Christus hier unser Vorbild sein. «Kommet», so sprach er nach der Schrift, «kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.» Unter den Mühseligen und Beladenen verstand er aber keine anderen als jene, welche die Banden der Sünde und des Irrtums tragen. Welche Sanftmut im göttlichen Lehrmeister! Welche Milde, welches Erbarmen gegen die Bedrängten jeder Art! Das ist das Herz desjenigen, dessen Bild Isaias mit den Worten gezeichnet hat: «Ich will meinen Geist auf ihn legen . . . Er wird nicht zanken noch schreien. Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den rauchenden Docht nicht auslöschen.» Diese Liebe muss «geduldig und gütig» auch jene umfassen, welche unsere Widersacher sind oder uns feindselig verfolgen. «Man schmäht uns, und wir segnen», bekannte Paulus von sich, «man verfolgt uns, und wir dulden, man lästert uns, und wir beten.» Sie scheinen vielleicht schlechter, als sie sind. Der Umgang, Vorurteile, Zureden und Beispiele anderer, zuletzt verführerische Menschenfurcht hat sie in das Lager der Gottlosen hinübergeführt. Doch ihr Wille ist nicht so verdorben, wie sie glauben machen möchten. Sollen wir nicht hoffen, dass die Flamme christlicher Liebe von ihren Seelen die Finsternis vertreiben und Gottes Licht und Frieden ihnen bringe werde? Die Frucht unserer Arbeit wird vielleicht manchmal lange auf sich warten lassen. Doch Liebe wird durch Aufschub niemals ermüdet; sie weiss, dass der Lohn von Gott nicht den Früchten unserer Mühen, sondern dem guten Willen verheissen ist.»

Mit dieser Methode sollten wir in der Tat auf allen möglichen Kanzeln in und ausserhalb der Kirchen die Frohbotschaft des Glaubens verkünden.

Aber es gibt auch einen heissen Kampf, der sich gegen Christus und die Kirche bald offen, bald insgeheim sich wendet. Es gibt auch falsche Propheten, welche die Worte Christi im Munde führen, aber unsagbar weit von ihm getrennt sind. Es gibt auch Ethiker, die eine gewisse Moral respektieren, aber von der Gnade Jesu und von einem innerlich christlichen Leben aus Glaube und Gnade grundsätzlich nichts wissen wollen und für diese ihre Weltanschauung auch unermüdet und von allen Seiten her Propaganda machen. Es gibt Richtungen, die das mutige Bekenntnis für Christus und seiner Kirche als Ultramontanismus, Dogmatismus oder Konfessionalismus brandmarken und als fanatisch engherzigen Parteistandpunkt charakterisieren. Vom Atheismus und Materialismus wollen wir gar nicht sprechen. Wir wissen, mit welcher Wucht der Gedanken, mit welcher Schärfe der Disputation und mit welcher heiliger Entrüstung Jesus selbst solchen und ähnlichen Richtungen entgegengetreten ist. *) Nicht anders die Apostel! Wir wollen im Vorübergehen an zwei apostolische Worte erinnern, die diese Methode der Glaubensverkündigung charakterisieren. Paulus schreibt im zweiten Korintherbrief (2 Kor. 10, 4): Die Waffen unseres Gottes sind nicht aus schwachem Fleisch. Die Macht Gottes ist uns zur Verfügung gestellt. Wir reissen ganze Menschenfestungen [des Stolzes] nieder. Wir reissen nieder die menschlichen Pläne, nieder jedes hohe Bollwerk, das sich auftrümt wider die Wissenschaft Gottes — und nehmen jegliche Intelligenz gefangen [im Glauben] für den Dienst Christi. Welche Energie der Glaubensverkündigung liegt in solchen Texten. Und dürfen wir ein anderes Wort, das Paulus an seinen Schüler, den Bischof Timotheus, richtet, nicht geradezu auf unsere Zeit anwenden? Ich beschwöre dich vor Gott und Jesus Christus, der die Lebendigen und die Toten richten wird bei seiner Wiederkunft und seinem Reiche: predige das Wort, halte gelegen oder ungelegen, überweis; beschwöre; rüge in aller Geduld und Lehrweisheit. Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer häufen, die ihnen die Ohren kitzeln und sie werden von der Wahrheit das Gehör abwenden, zu den

¹) Vergl. Sicherheit und Weitherzigkeit kathol. Gottes- und Weltanschauung.

²) Vergleiche Sicherheit und Weitherzigkeit kathol. Gottes- und Weltanschauung S. 7—13.

*) Wie hat er da gewarnt, protestiert, seine Jünger mit aller Energie aus solchen Schulen gerissen und von dergleichen Richtungen ferngehalten. Man lese die Evangelien.

Fabeln aber sich hinkehren. Du aber sei wachsam, arbeite allüberall, tue das Werk eines Evangelisten . . . So spricht die Kirche auch heute noch zu jedem geweihten und gesendeten Priester Die Wahl oder die Präsentation eines Pfarrers, die Sendung eines Predigers oder Seelsorgers mögen sich so oder anders vollziehen — er tritt im Auftrage Christi und der Kirche unter die Gemeinde. Er ist voll überzeugt; ich vertrete im Anschluss an die Kirche die religiöse Vollwahrheit Jesu Christi. Diese Wahrheit befreit und bindet die Gewissen der Getauften. Ich muss diese Wahrheit in der anvertrauten Gemeinde verkünden, bewahren, behüten und entfalten. Auch ich bin bei Gott dem Allmächtigen und bei Christus dem Auferstandenen und dem Weltenrichter beschworen, das Werk eines Evangelisten zu vollbringen. Auch mir ist wie dem Timotheus von der apostolischen Kirche gesagt: *O Timothee depositum custodi — bewahre die anvertraute Glaubenshinterlage, indem du die unkirchlichen Neuerungen im Reden und die Gegensätze der fälschlich sogenannten Wissenschaft meidest, zu welcher einige sich bekannt haben und so vom Glauben abgefallen sind.* (1. Tim. 6, 20.) Der Seelsorger kennt überdies die unerbittliche Glaubensforderung Christi. Ihm ist das furchtbare Wort des Herrn nicht entgangen: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet. Es ist ihm Tatsache, Wahrheit! Er weiss, was für ein Wehe Christus über die ungläubigen Städte Korozain und Bethsaida gerufen hat; es werde Sodom am Tage des Gerichtes nachsichtiger ergehen als ihnen. Und doch handelte es sich nicht etwa um total religionslose Städte. Ihre Sünde bestand darin, dass sie der deutlichen und herrlichen Offenbarung Jesu Christi widerstanden und in einer gewissen Selbstgerechtigkeit am alten Testamente allein festhalten wollten. — Der Seelsorger weiss ferner, wenn der Christ beginnt, zwischen Glaubenswahrheiten und Glaubenswahrheiten auszuwählen, um für sich selbst einen Synkretismus aus verschiedenen Religionen zu mischen — dann hat er bereits den Glauben verloren. Dann bewegt ihn eben nicht mehr die Autorität Christi, es leitet ihn nicht mehr die Regel der von Christus gestifteten Kirche — sondern das eigene Gutdünken. Wenn nun eine Presse, deren Aufgabe es wäre, die Fragen des bürgerlichen Lebens und sich Entwickelns, des Staates und Staatsinteresses, der Kultur und des Kulturfortschrittes zu besprechen und zu fördern, anstatt dessen oder bei alledem doch vorwiegend religiöse Fragen in *negativem* Sinne behandelt — an der Kirche stets nur wirkliche oder vermeintliche Menschlichkeiten einzelner Glieder findet, nie aber den Mut hat, für die Erhabenheit, Grösse und Schönheit eben dieser Kirche ein Wort einzulegen — dabei die Ethik von der Person Christi und der Gnade Christi losreissst — die von Christus garantierte Unfehlbarkeit der Kirche als böserartigen Kulturfaktor und als Ausgangspunkt schlimmer Volksbewegungen einschätzt u. s. f. u. s. f. — dann muss eben der Seelsorger sich sagen: Der Glaube ist nicht eine reine Menschenwissenschaft; er wird, wenn verloren, auch nicht durch reine Menschenkraft wieder erobert. Mir aber ist aufgetragen: bewahre die Glaubenshinterlage der Gemeinde. Ja ich bin sogar bei Gott dem Allmächtigen und Jesus dem Weltenrichter dafür verantwortlich. Ich werde also diesen offenen und versteckten Angriffen auf den Glauben entgegenzutreten, weil es meine Pflicht ist; ich werde meine Gemeinde warnen, sich nicht langsam von einer gewissen Presse Glaubensfreude und Glaubenssinn abstumpfen zu lassen. Ich werde meine Gemeindeglieder überdies belehren: Das Gute, das jene Presse bietet, ist auch anderswo zu finden und dort mit freudiger Hochachtung, ja mit Begeisterung für Christus und dessen Kirche verbunden. Ich werde eben deswegen jene andere Presse empfehlen, nicht als ob Partei und Kirche identisch wären, sondern weil ich bei eben jener Presse trotz allerlei Menschlichkeiten und Unvollkommenheiten, die auf diesem Sterne nirgends fehlen — einen harmonischen Bund zwischen Wissenschaft und Offenbarung, Kultus und Religion, Vaterlandsliebe und Kirchentreue ernst versucht und vielseitig freudig und siegreich durchgeführt finde. — *So ungefähr denkt ein moderner Seelsorger. Und dann wird er mutig und klug je nach Umständen und Verhältnissen, je nach Stand und Bildung seiner Gemeinde und je nach der Haltung der Presse in der betreffenden Gegend aus dieser seiner Gedankenwelt die praktischen Folgerungen mit Energie und Pastoralklugheit ziehen.* Nicht jede Individualität wird die gleichen Mittel, Wege und Methoden wählen. Aber es be-

wegen sich doch die Pastoralgedanken gegenüber der Presse auf diesem einen Wege. Und wer in aller Welt, der die Sache ruhig und vernünftig betrachtet, kann eigentlich dagegen etwas einwenden? Will die Presse solche Pastoralerwägungen aus der Welt schaffen, so liegt es ja in ihrer Hand. Will sie aber eine nichtkatholische, nichtchristliche Weltanschauung vertreten, will sie sogar den klaren Begriff eines persönlichen Gottes aus derselben streichen — dann darf sie sich nicht beklagen, wenn das Geistes Schwert gegen sie gezückt ist und die ganze Energie der katholischen Pastoral gegen sie sich wendet.*)

Es ist also gegenüber einer *religiös* liberalen Presse Irenek und Polemik, Auseinandersetzung und Warnung je nach Umständen am Platze.

Damit kommen wir nun freilich zu einem sehr wichtigen Gedanken, den wir ebenfalls mit allem Freimut aussprechen wollen.

*Wichtiger noch als die Warnung, die Pflicht ist, ist unsere positive allseitige Arbeit, der sich aber auch der Klerus mit aller Freudigkeit widmet.*¹

Folgende Dinge sind vor allem für unsere Zeit hochwichtig: *Feste und klare Betonung und Bestimmung der übernatürlichen Lehrautorität Christi und der Kirche, tiefe und allseitige Begründung der Lehre selbst vor allem als der Lehre Christi und des fortgesetzten Lehramtes Christi, sowie als eines harmonischen, übernatürlichen Aufbaues und Einbaues auf der natürlichen Wahrheit — weiterhin gewissenhafte Bestimmung der dogmatischen Grenzen und Konsequenzen, sowie des Freiheitsbereiches nach Massgabe der kirchlichen Definitionen*

*) Aus solchen Erwägungen ist wohl auch das Zirkular des Pfarrers von Reussbühl hervorgegangen, dessen ersten grundsätzlichen Teil wir abdrucken.

Mitteilung und freundliche Bitte an die Pfarrgenossen von Reussbühl. Der bevorstehende Jahreswechsel legt uns wieder die Frage nahe: Was für ein Blatt wollen wir im neuen Jahre halten? Die meisten Familien wollen ja ihre Zeitung haben, und alles will heutzutage lesen. Dagegen ist durchaus nichts einzuwenden. Aber sehr wichtig ist es, was man zu lesen bekommen wird. Für einen gläubigen Christen ist die Lesefrage und besonders die Zeitungsfrage geradezu eine Gewissensfrage! Das bleibt wahr, auch wenn sich ungläubige Blätter und ihre gleichgesinnten Leser noch so oft darüber lustig machen.

Immer mehr vollzieht sich eine völlige Scheidung der Geister: hie Christentum, hie nackter Unglaube! Dieser Kampf spielt sich besonders auch in den Tagesblättern ab; das hat ein aufmerksamer Leser in den letzten Wochen leicht wahrnehmen können.

Handelt nun ein Katholik recht und kann er es mit seinem Gewissen vereinbaren, immer noch ein Blatt zu bezahlen und zu lesen und seinen Angehörigen zum Lesen vorzulegen, welches sich offenkundig auf die Seite des Unglaubens gestellt hat und in dessen Dienst arbeitet? Da handelt es sich nicht mehr um blosse politische Meinungsverschiedenheiten, sondern um höhere Güter. Der Seelsorger treibt nicht Politik, wenn er vor ungläubigen Blättern warnt und gläubig gesinnte empfiehlt, sondern er erfüllt eine heilige Amtspflicht, mögen die Gegner dagegen vorbringen, was sie wollen.

Indem ich dieser Pflicht auch bei diesem Anlasse wieder nachkomme, möchte ich meine Pfarrgenossen bitten, meine Mahnung so wohlmeinend aufzunehmen, wie ich sie gebe.

Als praktische Nutzenanwendung hieraus empfehle ich allen Katholiken und christlich gesinnten Lesern meiner Pfarrei, die bis jetzt noch ein Blatt ungläubiger Richtung gehalten haben, demselben auf Neujahr den verdienten Abschied zu geben und dafür ein treu katholisches Blatt zu bestellen.

¹ Auch auf dem Gebiete der modernen Presse legen wir das Hauptgewicht auf die positive Arbeit, auf die siegreichen Gründe im Kampfe der Geister. Da hat die Presse, welche für die katholische Sache eintritt, ein herrliches Arbeitsfeld — und Gott sei Dank wird dieses Arbeitsfeld auch reichlich besorgt. Da müsste denn doch der Klerus, um einen Ausdrück des „Luzerner Tagblatt“ zu gebrauchen; sich selber auf den Sumpfboden stellen, wenn er an einer solchen Presse kein Interesse hätte. Es ist übrigens das Vertreten und Vernehmenlassen der christlichen und kirchlichen Stimmen an sich durchaus nicht Sache einer Partei. Man vergleiche z. B. die englischen Zeitungen! Und wenn dies ab und zu auch bei uns das eine oder andere Mal geschieht, wird dies gerne anerkannt. Leider aber geschieht sehr oft das Gegenteil.

und des allgemeinen einigen Lehramtes — Nachweis, dass die interessantesten Wahrheitsmomente uns ferner stehenden Systemen auch in der katholischen Weltanschauung und zwar ohne den anderen Ortes beigemischten Irrtum sich finden — überhaupt nie lavierende oder verwischende, aber weitherzige und hochgemute Irenik und Apologetik, die sich auch von den Profanwissenschaften anregen und bereichern lässt, endlich stetes Herausheben der zentralen Wahrheiten und Gedanken, aus denen alles andere Folgerung und Forderung ist.

Zeigen wir — um den letztgenannten Gedanken noch etwas weiter zu verfolgen —, dass der katholische Glaube und das katholische Glaubensleben mit dem **Gottesbegriff**, d. i. mit der Ueberzeugung vom Dasein eines persönlichen, allweisen und allmächtigen und allliebenden, aber auch allgerechten Gottes allüberall auf allen Gebieten vollen Ernst macht, und dass ihm die echten Resultate der modernen Wissenschaft wie eine grossartige Illustration zu eben diesem Gottesgedanken erscheinen. Die feste, klare und bestimmte Ueberzeugung vom Dasein eines persönlichen Gottes ist für die weite Kreise bereits zur Unterscheidungslehre geworden. Die allseitige tiefere und gründlichere Verkündigung des Gottesgedankens ist aber auch eine der ersten Aufgaben der Irenik, ein Anziehungspunkt für die katholische Glaubenslehre in der modernen Welt. Die Vertiefung der Predigerlehre in den Traktat de Deo uno hervorragender Dogmatiker, sowie die ästhetische Verarbeitung all des Reichtums, der im Gottesgedanken liegt — wir erinnern z. B. an den ersten Band der Betrachtungen de Ponte's und an jene tiefere Exegese des sog. Ignazianischen Exerzientenfundamentes — ist heutzutage eine unserer allerersten Aufgaben. Mit Recht sagt der hervorragende Dogmatiker Hurter in Innsbruck: Eine der ersten Pflichten des katholischen Predigers besteht darin, das Volk mit einer möglichst hohen, tiefen, reichen, allseitigen, wahrhaft grossen Gottesidee zu erfüllen. Man schlage solche Gedanken nicht mit der Phrase tot: ja das Volk glaubt doch an einen Gott. Gewiss wird der Prediger nicht mit der Themastellung auf die Kanzel treten; ich will euch jetzt beweisen, dass es einen Gott gibt. Aber er kann in dogmatischen, katechetischen, apologetischen Predigten, in der Sonntagschristenlehre, in Vereinsvorträgen, in Konferenzen die wunderbaren Stimmen der Natur, des Herzens und der Völker über Gott von Zeit zu Zeit in guter Vorbereitung sammeln, sie im Lichte der modernen Forschung und der modernisierten Gottesbeweise zeigen und dies namentlich in einem Lande, das in seiner Erhabenheit und Schönheit wie ein glanzvollster Gottesbeweis inmitten unseres Erdteils sich aufzutut.¹ Es ist auch homiletische Weisheit und christliche Wahrheit, wenn der Prediger den Gottesgedanken und den patriotischen Gedanken dann und wann zusammenbringen lässt. Wir wollen uns hierüber nicht weiter aussprechen. Manches, was wir noch auf dem Herzen hatten, haben wir anderswo angedeutet. Nur eines fügen wir noch bei: der Geistliche wird heutzutage aus soliden, im gläubigen Sinne geschriebenen naturwissenschaftlichen Werken für seine ganze Pastoralitätigkeit grossen Nutzen ziehen. Sie fordern die allseitige ascensio mentis ad Deum, jenen ersten zentralen Gedanken, den wir ebenso angelegentlich betont.² Doch wir müssen für heute hier abbrechen. A. M.

(Fortsetzung folgt.)

¹ Eine einzige tiefere populäre Predigt über die Gotteszeugnisse in Natur und Schrift, über eine einzig im Lichte des tiefern Denkens und der Hl. Schrift gezeichnete «Eigenschaft» Gottes u. s. f. kann für einen jungen Menschen, der aus einer einfachen Landpfarrei in die Grossstadt verschlagen wird, auf lange Zeit hinaus ein Bollwerk gegen die stetigen Angriffe auf die zentralen Wahrheiten werden, auf die er Tag für Tag vielleicht hören wird.

² Vgl. Sicherheit und Weitherzigkeit kath. Weltanschauung S. 1—4, Homilet. Studien S. 74 ff., S. 110, 111 ff., S. 247 ff., S. 557 ff. (n. 2), S. 576, Thema 1, 1, S. 658 ff., S. 743—746, S. 834 ff. Vgl. auch S. 758—801.

Joseph Nietlispach sel.

(Fortsetzung.)

I.

Joseph Nietlispach war nicht einer von den «Frühreifen». Als er an Mariä Himmelfahrt des Jahres 1860 in der Kirche des seligen Priesters Burkard zu Beinwil das erste hl. Messopfer darbrachte, stund er schon im dritten Monate seines 28. Lebensjahres. Die ländlichen Verhältnisse, denen er entstammte, verursachten den etwas spätern Beginn der Studien; um so reifer war jetzt sein Charakter, um so gediegener und vielseitiger sein Wissen, um so klarer seinem Geiste das «vorgesteckte Ziel» — um so kräftiger und andauernder die Energie seines Willens — von der ewigen Vorsehung bestimmt, über vierundvierzig Jahre ungebrochen auszuhalten. Nachdem in der hl. Primiz dem Herrn das Erstlingsopfer dargebracht worden, gilt auch dem katholischen Priester das Wort des Dichters — «hinaus ins feindliche Leben!» Zwar ist des Priesters Mission eine Mission des Friedens — «evangelizans pacem —», die Mission, Wahrheit zu verkünden und Gnade; aber wer den Frieden will, muss zum Kampf bereit sein. «Hinaus ins feindliche Leben!» Die ewige Weisheit spricht diese Wahrheit noch schärfer aus: «Ich sende Euch wie Lämmer unter die Wölfe.» Auch Nietlispachs Priesterleben war ein beständiger Kampf; aber dieser Kampf hat zum Frieden geführt und brachte des Friedens schönste Segnungen dem Kämpfer selber und denen, für die er und gegen die er gekämpft hat. Wie war doch die herrliche Beerdigungsteier vom 1. Dezember eine glänzende Illustration dieses im Kampfe gewonnenen und gespendeten Friedens! Wenn wir es versuchen, diesen Kampf und dessen Siege im Priesterleben und Priesterwirken unseres Nietlispach darzustellen, so setzen wir diesem Versuche das Wort voraus, das die bischöfliche Trauerrede als Text vorangestellt hatte aus I. Kor. 2, 12: «Wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist.»

II.

Nietlispach begann seine praktische Wirksamkeit nach den Sommerferien des Schuljahres 1860 im Schul- und Kirchendienste derjenigen Gemeinde, in die er fünfzehn Jahre später, im kräftigsten Mannesalter, 42 Jahre alt, als Pfarrer einzog. Er wird Rektor und Hauptlehrer für Religion, Latein und Griechisch an der Bezirksschule Wohlen. «Daneben hatte er als Pfarrhelfer in der Pastoration auszuhelfen.» Die kirchenpolitischen Stürme im Aargau, die zehn Jahre später zum vollen Ausbruch gelangten, hatten schon damals ihre drohenden Anzeichen vorausgeworfen. Seit dem Jahre 1857 war die Stelle eines Aargau'schen residierenden Domherrn verwaist. Die Regierung hatte die ihr konkordatsgemäss vom Domsenat vorgelegte Kandidatenliste einfach bei Seite gelegt, «weil sie lauter personæ minus gratæ aufwies.» Bald kam es so weit, dass der Aargau im Domkapitel bei der Bischofswahl vom 26. Februar 1863 nur durch einen Domherrn und später, bis 31. März des Jahres 1864, gar nicht mehr vertreten war, obwohl die Aargau'sche Regierung nach dem Tode von Bischof Karl Arnold (17. Dezember 1862) angesichts der bevorstehenden Bischofswahl sich «von Staatswegen» für eine schleunige Wiederbesetzung zweier erledigter Domherrenstellen verwendete. Aber Kapitelsvikar und Dom-

senat mussten ihr erklären, dass ihnen, selbst wenn sie — die Aargauische Regierung — die alte von ihr ad acta gelegte Kandidatenliste vom Jahre 1857 als noch verbindlich betrachtete, was sie übrigens abgelehnt, die Befugnis fehle — Sede vacante — an Stelle des Bischofs zu treten und Domherren zu ernennen, weil, wie Rom auf gestellte Anfrage ausdrücklich feststellte: «primo, Capitulum Sede vacante conferre nequit beneficia et præbendas canonicas liberae collationis Episcopalis, secundo, ipsum Capitulum non succedit Episcopo in iis, quæ Episcopo de jure speciali vel de privilegio peculiari competunt.» Erst am 18. Januar 1864 konnte Bischof *Eugenius* durch Domdekan Girardin dem Domsenate mitteilen: er habe anlässlich seines offiziellen Besuches bei der Aargau'schen Regierung die hoffnungsvolle Ueberzeugung gewonnen, «es sei der Zeitpunkt gekommen, dass die *Streitigkeit* wegen Besetzung der drei fehlenden Domherrenstellen des Kantons Aargau könne gehoben werden.» Und wirklich führten die Verhandlungen binnen dritthalb Monaten zur feierlichen Installation von drei Aargau'schen Domherren: Jos. Brunner als Residentialis, Kaspar Mettauert und Propst Heinrich Frei als Forenses. Brunner *resignierte* im Mai 1867, da er die Wahl als Pfarrer der neugegründeten Pfarrei Jonen annahm; als residierender Domherr trat an seine Stelle Mettauert und für diesen wurde am 16. April 1868 Propst Huber in Zurzach als nicht residierender Domherr installiert. *Mettauer*, *Frei* und *Huber* waren die letzten Aargau'schen Domherren vor Ausbruch des Kulturkampfes; sie alle erlebten noch den verhängnisvollen 23. März 1873, an welchem Tage der Aargau'sche Grosse Rat unter Protest der katholischen Minderheit die «Absetzung Lachats» durch die Mehrheit der Diözesanstände-Konferenz und den Rücktritt des Aargaus vom Diözesanvertrag aussprach, sowie den 21. Dezember 1874, da auch die Aargau'schen Abgeordneten der Diözesanstände-Konferenz zu der Mehrheit dieses Kollegiums gehörten, die das Domkapitel als aufgelöst erklärte. Doch die Gewalttätigkeiten der staatlichen Behörden des Aargau's weckten das katholische Bewusstsein unter dem katholischen Volke und zu den einflussreichsten Führern aus der Geistlichkeit zählte an der Seite von Stiftspropst *Huber* und Dekan *Rohn* auch unser *Nietlispach*, der inzwischen als Katechet und *Chorherr-Prediger* nach *Baden* gekommen war. Auch er gehörte zu den Gründern der freien kantonalen Priesterkonferenz, um durch diese ein einheitliches Vorgehen im Kampfe für die Freiheit und für die Rechte der Kirche zu schaffen. Er nahm an der bezüglichen Vorberatung am 26. September 1869 teil, und als am 5. Juli 1870 «86 Mitglieder des hochw. Aargau'schen Klerus aus allen Gegenden des katholischen Landesteiles» zur ersten und konstituierenden Versammlung zusammengekommen waren im grossen Saale der «Linde» zu *Baden*, wählten sie auch den Chorherrn-Prediger *Nietlispach* in den leitenden Vorstand. In der Folge hat *Nietlispach* die kantonale Priester-Konferenz, dieses wirksame Organ zur Verteidigung der kirchlichen Rechte und zur Schaffung katholischer Werke — wir erinnern nur an die römisch-katholische Pfarrkirche in der kantonalen Residenz — wiederholt präsiert. Die kantonale Priester-Konferenz hatte auch wirksamen Anteil am Zustandekommen der Aargau'schen *Verfassungsrevision* vom Jahre 1885. Unter den 13 katholischen Geistlichen des *Verfassungsrates* war auch *Nietlispach*, den inzwischen das Vertrauen des hoch-

würdigsten Bischofs *Eugenius*, der auch aus dem Exil den Weg zu den Herzen seiner vom höchsten Hirten ihm Anvertrauten zu finden gewusst, längst zur Uebernahme der pfarrlichen Seelsorge in *Wohlen*, dieser ebenso schwierigen als bedeutenden Pfarrgemeinde, geführt, und den das Vertrauen seiner Amtsbrüder zum *Dekan* des Kapitels *Mellingen* erhoben hatte. Die neue Verfassung brachte durch Schaffung der *römisch-katholischen Synode* wesentliche Verbesserung in die kirchlichen Verhältnisse des Aargau's, vor allem die Freiheit des Verkehres mit dem Diözesanbischof, den Wiederanschluss an das *Bistum* und an das *Domkapitel* des Bistums *Basel*. Die letzten drei Aargau'schen Domherren waren inzwischen gestorben, der jüngste und einflussreichste unter ihnen, Stiftspropst *Huber*, dieser «durch reiches Wissen und ernste Erfahrung wie durch Adel und Festigkeit der Gesinnung gleich ausgezeichnete Mann,» am 16. August 1879. —

Dekan *Nietlispach* hatte hervorragenden Anteil an der Beratung und Feststellung des Organisations-Statuts der römisch-katholischen Synode. Er war Mitglied der mit der Einreichung eines Entwurfes beauftragten weitem und engern Kommission und, wenn wir uns recht erinnern, Bericht-erstatler derselben in der Plenarversammlung vom 22. März 1886. Daran wenigstens erinnere ich mich persönlich ganz gut, dass er, wie kein anderer, erfolgreicher Verfechter des Entwurfes war gegenüber von Zusatz- und Aenderungsanträgen. Am 12. März 1886 richtete der Vorstand der Synode (Präsident Nationalrat *Münch*, Sekretär *O. Gisler*) ein Schreiben an das Domkapitel des Bistums *Basel* mit der Einladung, «seine Wahlvorschläge zur Wiederbesetzung der drei vakanten Aargau'schen Domherrenstellen beförderlichst aufzustellen und wo möglich, dieselben der den 22. März in *Aarau* sich versammelnden Synode einzureichen.» Es geschah dies am 18. März, nachdem Domdekan (*Schmid*) und Domkanzler (*Eggenschwyler*) von Sr. Gnaden Bischof *Friedrich Fiala* zu einer konfidentiellen Besprechung mit Vertrauensmännern aus dem Klerus des Aargau's — unter diesen auch *Nietlispach* — zwei Tage zuvor eingeladen worden waren. Weil drei Domherren zu wählen waren, fand das Domkapitel für gut, drei Listen mit je sechs verschiedenen, also 18 Namen einzureichen. «*Meminisse juvat*»: Als diese Namen in der Synode durch das Präsidium eröffnet worden waren, stellte und motivierte der Verfasser dieser Erinnerungen unter dem Ausdruck der Freude, dass hiemit eine schwere Wunde am kirchlichen Organismus des Aargau's ausgeheilt sei, den Antrag, die Liste tale quale ohne Ausübung eines Streichungsrechtes und ohne weitere Bemerkung als etwa mit einem warmen Ausdruck des Dankes an das Domkapitel zur *freien* Wahl durch Bischöfliche Gnaden zurückzusenden. Der Antrag wurde einstimmig und mit lebhaftem Applaus angenommen. Später glaubte der Synodalrat, dem die Synode dieses Recht übertragen hatte, etwas vorsichtiger sein zu müssen, indem er der den 4. Januar 1893, anlässlich der Ersatzwahl für den Domherrn *Herzog* sel., ohne Ausübung des Streichungs-Rechtes zurückgestellten Liste ein «für dermalen» einfließen liess, was anlässlich des Rechenschaftsberichtes des Synodalrates pro 1893 in der Presse «contra» und «pro» beleuchtet wurde. Unter den vier geistlichen Mitgliedern des neungliedrigen Synodalrates war *Nietlispach* der Erstgewählte, ward als solcher Vizepräsident und wurde meines Wissens bei jeder periodischen Wiederwahl in dieser

Würde bestätigt. In jener Liste des Domkapitels vom 18. März 1886 mit 18 Namen nahm Dekan Nietlispach den vierten Rang ein, was darauf schliessen liess, dass er bei der nächsten zu treffenden Wahl mit der Würde eines Domherrn des Standes Aargau werde ausgezeichnet werden. Die drei ersten Namen waren: K. Herzog, G. Wengi und St. Stocker: diese wurden — der erst genannte als residierender — am 4. Mai 1886 gleichzeitig mit dem Luzerner Stiftspropst Dr. A. Tanner als Domherren feierlich installiert. Am Tage nach Allerseelen 1892 starb in Solothurn Domherr K. Herzog, ihm folgte in die Residenz Domherr G. Wengi und an dessen Stelle trat als jüngster Aargau'scher Domherr am 5. Januar 1893 Dekan *J. Nietlispach*, Pfarrer in *Wohlen* und ward am 7. Februar darauf in der Kathedrale feierlich installiert. Inzwischen war dem bescheidenen Pfarrer von Wohlen, dem «kleinen Manne mit der grossen Seele» — wie Bischof Leonhard ihn von der Kanzel am 1. Dezember in Wohlen genannt — eine andere grosse Anerkennung und Auszeichnung von kirchlicher und staatlicher Seite zu teil geworden. Am 24. Mai 1888 starb Bischof *Friedrich Fiala*, der «Brückenbauer» (Pontifex), wie er bescheiden sich zu nennen pflegte, nachdem er die kirchlichen Verhältnisse des Bistums Basel so gut wie möglich auf der Grundlage der Konvention mit dem hl. Stuhle vom 26. März 1828 wiederum aufgebaut hatte. Anderthalb Monat später, am 10. Juli versammelte sich das Domkapitel zur Vornahme der Wahl eines neuen Bischofs nach Art. 12 der erwähnten Konvention und nach dem Vorgang der Bischofswahlen vom Jahre 1854 und 1863. Im Domkapitel waren zwölf Stimmen vertreten; zwei Mandate des Standes Bern waren nicht besetzt. Gleichzeitig waren auf dem Rathause Solothurn die Abgeordneten der Diözesanstände versammelt, Luzern, Aargau und Zug, Solothurn, Thurgau und Baselland (Bern nahm nicht teil). Um drei Uhr Nachmittags überreichte das Domkapitel der Diözesankonferenz die (in drei Skrutinien) aufgestellte «Sechserliste». Nach 6 Uhr Abends ging dem versammelten Domkapitel folgendes Antwortschreiben der Stände-Abgeordneten ein: «Nachdem uns von Ihrer Seite eine Vorschlagsliste für Neubesetzung des Bischofsstuhles von Basel überreicht worden ist, auf welcher sechs Namen verzeichnet sind, haben wir in Ausübung des uns zustehenden Ausschlussrechtes gestrichen die HH. Burkard Jurt, röm.-katholischer Pfarrer in Basel, Konrad Kuhn, Pfarrer und Dekan in Frauenfeld, Jakob Stammeler, röm.-kath. Pfarrer in Bern. Als *genehme* Persönlichkeiten werden bezeichnet die HH.: Joseph Eggenchwiler, röm.-kath. Pfarrer in Solothurn, Leonhard Haas, Regens des Priesterseminars in Luzern und *Joseph Nietlispach*, Dekan und Pfarrer in *Wohlen*, Aargau.

Nach dieser kirchengeschichtlichen Digression, in welcher wir unsern Nietlispach verfolgt bis zu dieser ausserordentlichen Anerkennung und Ehrung seiner Person und seines Wirkens, kehren wir wieder zurück zum Rektor der Bezirksschule in Wohlen, zu ihm als Chorherrprediger in Baden, als *Pfarrer* in Wohlen und *Dekan* des Kapitels Mellingen.

Solothurn.

A. Wyss, Domherr.

(Schluss folgt.)

φ Audiatur et altera pars.

(Schluss.*)

Endlich ist nicht zu leugnen, dass grosse Verbände immer die Gefahr in sich schliessen, dass weniger intensiv und im Detail gearbeitet wird als bei kleinern Vereinen mit speziellem Programm und unter Kontrolle.

Man könnte meinen, das neue Kartell christlicher Arbeiterorganisationen übernehme die Hauptaufgabe der Männer- und Arbeitervereine. Aber es ist wohl zu beachten, dass soziale Schulung und soziale Arbeit nicht nur der Arbeiterwelt not tut, sondern ein allgemeines Bedürfnis ist, und die Arbeitgeber, Handwerker, Landwirte schon deshalb nicht zurückbleiben dürfen, damit nicht im eigenen Lager eine grosse Kluft sich auftut, abgesehen davon, dass auch jene Stände nur gemeinsam ihre Lage verbessern und erhalten können.

Nach unserer Ueberzeugung ist die Selbständigkeit der Arbeitervereine eine Notwendigkeit, wenn etwas Reelles erreicht werden soll. Ebenso ist die Trennung von den «Neutralen», wenn auch kein Ideal, so doch sehr wünschenswert, weil die freien Gewerkschaften und Arbeitervereine doch durchaus die Geschäfte der Sozialdemokraten besorgen und in den meisten Fällen die Mitglieder unserm Glauben entfremden. Vor allem aber muss die Anschuldigung zurückgewiesen werden, als ob die katholischen Arbeitervereine mit den Geistlichen an der Spitze rein katholische Fachabteilungen im Sinne der Berliner Bewegung eines H. v. Savigny in unserm Lande einführen wollten. — Denn wenn gewöhnlich Geistliche das Präsidium inne haben, so ist es doch keine unabänderliche Bedingung. Zudem waren auch bei den Männervereinen meistens Geistliche an der Spitze des Zentralkomitees wie der einzelnen Sektionen, wie übrigens auch bei den Sozialdemokraten Juristen und andere Nichtarbeiter die Leitung haben. Der Grund sollte auch bei uns klar sein, ohne dass man deshalb Vorwürfe erhebt und Misstrauen pflanzt. Die zahlreichen Mitglieder haben sich denn auch nie über Mangel an Selbständigkeit beklagt; sie sind für die übernommene Arbeit ihrer Präsidenten dankbar. Das Patronagesystem will der Verband vielmehr überall möglichst überwinden.

Das Auftreten der kulturkämpferischen Jungfreisinnigen soll uns daran mahnen, uns wohl zu hüten vor kleinlichem Anlassgeben zu Angriffen und gar zu Herausforderungen, aber auch daran, dass wir über das unter der Asche glimmende Feuer uns nicht täuschen und auch nicht über die wahre Gesinnung der Welt. P. Cathrein S. J. glaubte, in einem Aufsatz der «Schweizer. Rundschau» nachweisen zu können, dass neun Zehntel aller Gelehrten nicht nur nicht an Christus glauben, sondern auch dem Atheismus und Materialismus huldigen, ja an einer objektiven Wahrheit überhaupt verzweifeln. Auch die Grosszahl der protestantischen Theologen glaubt nicht mehr an die Gottheit Christi. Da ist es nicht so unbegreiflich, wenn bei der heutigen Mischung der Bevölkerung und der bekannten Situation an den Hochschulen und in der Literatur auch die «Gelehrten» unter den Katholiken an dieser bedenklichen Zeiterscheinung nicht ungefährdet vorübergehen. Und Unglaube und Zweifelsucht sind weit ins Volk eingedrungen. Das muss für uns ein An-

*) Vergl. Schlussnummer des letzten Jahres.

sporn sein, dementsprechend zu arbeiten in Pastoration und Vereinen.

Einheit ist ein hohes, schönes Ziel und doch nicht das höchste. Denn sie wäre auch möglich in der Untätigkeit und Stagnation. Der einheitliche Bau ist in erfreulicher Weise im verflossenen Jahre an die Hand genommen worden; schwieriger und dringender ist *geistiges Leben* und *opferfreudige Arbeit mit Mut und Tatkraft*, die Aufgabe der Zukunft. So ist's bei der lebenskräftigsten Partei, den Sozialisten mit ihrem verblüffenden Freimut in der Diskussion im eigenen Lager.

Um der Vollständigkeit der Jahresrückschau willen sei hier auch des nachträglichen *Klagebegehrens der St. Galler Allkatholiken auf Teilung des konfessionellen Fonds* bei der dortigen Regierung Erwähnung getan. Wir wissen, die Katholiken allüberall können wohl beruhigt sein, dass die dortigen kompetenten Organe mit dem wohlorganisierten katholischen Volk im Rücken die Angelegenheit, die grundsätzlich und praktisch mancherorts folgenswer werden könnte, aufs beste besorgen werden. Wir haben nämlich das Gefühl, wenn manche ähnliche Prozesse in andern Kantonen mit der Umsicht, der Gewandtheit und auch dem Einsatz von staatlicher Macht und Ansehen geführt worden wären wie der Mariahilfhandel von den Luzerner Behörden, das «Recht» in ähnlichen Ansprüchen hätte auch von den Bundesbehörden und dem höchsten Gericht anders lauten müssen.

φ Kirchenpolitische Jahresrückschau.

Föhnsturm ist nötig, um im Gebirge Schnee und Eis zum Schmelzen zu bringen; dann auch keimt und grünt es in den Wiesen der Niederung; bei Sturm und Ungewitter, wo Blitze zucken und der Donner rollt, sprosst und wächst die Saat am kräftigsten. — Die wilde Kriegsfurie muss, scheint es, toben, die Kanonen Feuer und Verderben speien und die unzerstörbaren Kriegsschiffe wehrlos gemacht werden, damit unter diesem äussern Unglück das Volk der Russen zu bessern Zuständen kommt. «Biegen oder Brechen» wird es auch da heissen; denn stärker als Polizei und Eisensesseln ist die Spannkraft des Menscheistes, der die Willensstarken, ja die ganze Nation antreibt, einigermassen mündig zu werden und selbst auch etwas sagen zu wollen zu den öffentlichen Dingen. Das neueste Reskript des Zars wird verschieden beurteilt; es sind Palliativmittel, die in der Not verheissen werden: Hebung der Bauern, einige Selbstständigkeit in den Gemeinden, volkswirtschaftliche Besserung, Erweiterung der Pressfreiheit, *Toleranz für alle religiösen Bekenntnisse* — aber, was man vor allem begehrt, eine *Verfassung*, ein *Parlament* der Volksvertreter, mehr Geistesfreiheit auf Universitäten, das wird auch jetzt abgeschlagen. Aber der Stein wird rollen; es fragt sich nur, ob in ruhigen befriedigenden Reformen, womit man die hochgradige Unzufriedenheit zu kanalisieren versucht, oder ob gewaltsam durch Revolution.

Wahrem Christentum kann es nur förderlich sein, wenn in die Miasmen russischer Korruption, Gewaltherrschaft und Versteinerung ein freierer Windzug eindringt. Traurig ist es freilich, dass auch da wieder nur Krieg und Revolution einen kräftigen Ruck bringen. Man sagt, das Volk sei nicht reif, der Völker gebe es zu viele und die Maschine sei zu kompliziert. Zudem begreifen wir ja, dass kein Herrscher freiwillig für sich und seine Nachkommen eine so grosse Verminderung der Rechte des Absolutismus verantworten will. Aber so war es überall. Es brauchte die Schrecken der Revolution, bis Hof und obere Stände in Frankreich sich zu Konzessionen herbeiliessen; was vorher Jahrzehnte lang

in bescheidenem Masse unsonst gefordert wurde, das wurde in einer Nacht gewährt, als man die Cahiers der Reformen akzeptierte. C'était trop tard! So ging es wieder bei der 1830er Revolution in Paris, so 1848 in Berlin und Wien, so in den 60er-Jahren in Neapel und andern Höfen Italiens. Ein alter, ehrenfester Offizier in neapolitanischen Diensten sagte mir noch in den 80er-Jahren öfters, die Italiener eigneten sich nicht für den Militärdienst, drum seien die Schweizer unerlässlich gewesen, und die höhern seien weder fähig für den Parlamentarismus noch zum Regieren. Heute weiss jeder Kundige, dass die Italiener gute Soldaten sind, und trotz schweren Kinderkrankheiten und immer noch grosser Korruption arbeitet sich das Land wacker empor. Und gerade aus Neapel und Sizilien stammten die bedeutendsten Männer, Rampolla und Crispi waren Sizilianer. Es sind von den schwersten Anklagen in der Weltgeschichte gegen den Menschengeist, dass Borniertheit und Selbstsucht fast nur durch Revolution zur Kapitulation gebracht werden konnten! Wie die Einzelnen sind auch die Völker zu immer grösserer Reife berufen, und erst dann findet auch die Religion volle Entfaltung und wahres Verdienst, wenn sie frei geübt wird. Freiheit und Brüderlichkeit im wahren Sinne sind Zielpunkte des Christentums. Und einen kleinen Schritt scheint's vorwärts zu gehen, nicht zu früh, wenn Japan ein Parlament besitzt.

Wir müssen es dem jetzigen Papste hoch anrechnen, wenn er aus freien Stücken nach kurzem Studieren und Beobachten trotz höchsten Anstrengungen, mit denen beide Richtungen ihren Einfluss zur Geltung zu bringen suchten, so bald eine so entschiedene Wendung im Verhalten gegen Italien einschlug, wie wir es in den letzten Monaten erlebt haben, bei allem grundsätzlichen Vorbehalt der Rechtsfrage und genügender Garantie einer richtigen Souveränität. Zuerst der völlige Sieg der Christlich-Demokraten am Kongress von Bologna, dann eine letzte Kraftanstrengung der Alten mit dem Rücktritt Medolagos und Grosolis, die Angriffe gegen Murri, das kräftigste Haupt der Jungen. Und dennoch verzweifelten sie nie, liessen in der Arbeit nicht ab, so dass sie wie Helden Bewunderung verdienten. Nach dem Besuch Loubets in Rom und dem Bruch mit Frankreich schlug die Stimmung auf andern Gebieten um; es kamen die Tage von Bologna, von Turin, in Rom selbst bei der kirchlichen Feier im Pantheon, die Villegiatur des Staatssekretärs in Castel Gandolfo, neulich der Besuch des Kardinalbischofs von Pisa beim König, und weiter hat der bedrohliche Streik den furchtbaren Abgrund aufgedeckt und eine noch engere Verbindung der Katholiken und der Regierung Giolittis unter der stillschweigenden Zustimmung des Vatikans gebracht. Seither drängen sich Welle um Welle, wie Fluten kommen die fortwährenden Meldungen; die katholischen Blätter disputieren über neue Programme; selbst die *Civiltà Cattolica* erörtert die Frage der Annahme der von Italien dem Papst ausgesetzten Summe von 3 Millionen Lire jährlich, sowie, ob die Schuld teilweise verjährt oder nicht, ob nicht die ungenügende Summe zu erhöhen sei; sie spricht für teilweise Nichtbeachtung des Non expedit. Alles ist einig, die Katholiken müssen nicht nur eine konfessionelle Partei mit religiösen Zielen bilden, sondern ein Zentrum mit eifriger Betätigung auf allen Gebieten. Endlich ist in den letzten Tagen in Rom die Weisung an die Pfarrer ergangen, für Eintragung aller Stimmberechtigten in die Liste besorgt zu sein, damit die Katholiken im öffentlichen Leben zur Geltung kämen. Wir in der Schweiz wie in Deutschland sähen es lieber, wenn diese Aufgabe von einer Parteioorganisation und Vereinen statt von den Pfarrämtern verwirklicht würde; aber es rächt sich in Italien, dass man bis vor kurzem gar keine politische Organisation erstrebt hat und man auch in solchem alles den kirchlichen Organen überlässt, so wenig auf die Laien baut. Ueberall zeigt sich ein Anklang an das Prozedere, das die Katholiken in Venetien unter den Augen des Kardinalbischofs Sarto eingeschlagen haben! Weniger Theorie und mehr praktische Arbeit auf dem Boden des Erreichbaren Schritt für Schritt.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Bildungswert und Didaktik der Kirchengeschichte.

(Fortsetzung.)

II.

Doch nicht bloss als historisches Gebilde schlechthin ist die Kirche zu betrachten, sondern auch als der nach Raum und Zeit unter den Menschen fortlebende und fortwirkende Gottes- und Menschensohn Jesus Christus. Und dieses zwar in seiner dreifachen Würde und Wirksamkeit als Lehrer, Priester und Hirte des Menschengeschlechts.

1. «Gehet hin und lehret alle Völker und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe . . . und siehe ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.» So hat der Herr gesprochen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Seinem Machtworte sind Tausende hochherziger Seelen gefolgt von den Tagen der Apostel bis auf die Gegenwart und haben unter den heidnischen Völkern bis an die Grenzen des Erdballs das Licht des Evangeliums getragen und mit nicht geringerer Mühe unter den christlichen Völkern es immer wieder von neuem entfacht und erhalten. Diese Missionstätigkeit der Kirche füllt die schönsten Blätter ihrer Geschichte; sie liefert den Beweis, dass die Kirche ihrem erhabenen Berufe als *testis divinæ veritatis* fortwährend treu geblieben ist. Dadurch steigert die Geschichte der Kirche die Gefühle der Hochachtung und der Liebe, der Dankbarkeit und der Verehrung, welche ihr Wesen uns einflösst.

Wegen des Beistandes, den der Herr seiner Kirche verheissen hat, bleibt diese in allen wesentlichen Dingen trotz des Wandels der Zeiten sich immer gleich. Während die Protestanten früher meinten, die katholische Kirche sei im 5. oder 6. Jahrhundert oder noch später entstanden, verlegen heute unbefangene Gelehrte unter ihnen, wie Ernst von Dobschütz, den Ursprung derselben in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts, machen aber sofort zwei Zusätze im Sinne eines weitgehenden Zugeständnisses der kath. Auffassung gegenüber. Sie sagen nämlich: 1. Es sei ein Rätsel, wie aus den mannigfachen Ansätzen des apostolischen Zeitalters unvermerkt die geschlossene Einheit des katholischen Gesamt-episkopates entstehen konnte. 2. Eine völlige Neubildung, eine Entstehung von etwas ganz anderem als irgendwie im Urchristentum angelegt war, sei schwer anzunehmen, da ein solcher Umschlag in der Gesamtkirche nicht eintreten konnte, ohne da und dort auf starken Widerstand zu stossen und in der Literatur sich bemerklich zu machen. (Vergl. F. X. Funk: Literarische Rundschau 1904, Sp. 306.)¹

¹ Vergl. daz *Harnack*: Chronologie S. X., es wird eine Zeit kommen, und sie ist schon im Anzug, in der man sich um die Entzifferung literarhistorischer Probleme auf dem Gebiete des Urchristentums wenig mehr kümmern wird, weil das, was überhaupt hier auszumachen ist, zu allgemeiner Anerkennung gelangt sein wird — nämlich *das wesentliche Recht der Tradition*, wenige bedeutende Ausnahmen abgerechnet. Man wird erkennen, dass teilweise bereits mit der Zerstörung Jerusalems, teilweise bis zur Zeit Trajans alle grundlegenden Ausprägungen der christlichen Traditionen, Lehren, Verkündigungen, ja selbst Ordnungen — mit Ausnahme des Neuen Testaments *als Sammlung* — wesentlich perfekt geworden sind, und dass es gilt, ihre Entstehung in diesem Rahmen zu begreifen — ebenso zu begreifen, wie *die gesamte Grundlegung des Katholizismus* in der Zeit von Trajan bis Commodus begriffen werden muss. D. R.

Wie mit der Institution der Kirche, so verhält es sich auch mit ihrem Wahrheitsgehalt, dem Depositum fidei. Sache der Kirchengeschichte ist es, nachzuweisen, wie alle einzelnen Wahrheiten des Katechismus im Leben und in der Lehre aller christlichen Jahrhunderte sich wiederfinden. In unserer Zeit hat eine masslose Kritik die Schriften der ältesten Kirchenväter und die hl. Schriften selber im Namen einer angeblich «voraussetzungslosen» Wissenschaft verdächtigt. Da haben aber nicht bloss die Archive und alten Klosterbibliotheken, sondern auch die Steine, bedeckt mit dem Jahrhunderte alten Schutt und Staub aus Roms Katakomben, aus den Felsengräbern der ägyptischen Pharaonen, aus den Trümmerbergen des einst so stolzen Assur und Babel für das katholische Dogma zu sprechen begonnen und ungläubige Gelehrte, welche die turmhohen Vorurteile des alten Protestantismus zu überwinden sich bemühten, sind mit ihren Zeugnissen für die historischen Traditionen der Kirche eingetreten. — Der Katholik ist seines Glaubens sicher; immer stehen ihm *motiva credibilitatis* in genügender Zahl zu Gebote. Bisweilen mögen einige Punkte der geoffenbarten Lehre wie von einem Nebelschleier verdüstert erscheinen; man denke an die Kontroversen über die Unfehlbarkeit des Papstes, über die unbefleckte Empfängnis Mariä, oder an die Bedeutung des ersten Kapitels der Genesis, oder an die Ausdehnung der Sündflut. Die Kirchengeschichte lehrt in solchen Fällen sich gedulden und nicht an theologische Meinungen sich mit einer Festigkeit halten, als wären sie definierte Dogmen. Allmählich wird der Geist Gottes der Wahrheit eine Gasse öffnen durch die verschiedenen vorbereitenden oder endgültig entscheidenden Organe seines Lehramtes. Doch gilt auch hier das Herrnwort: Es steht euch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat; aber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird und ihr werdet mir Zeugen sein . . . bis an die Grenzen der Erde.» (Apg. 1. 7. 8.)

Im einzelnen haben manche katholische Glaubenswahrheiten eine bedeutsame Entwicklung durchgemacht. Dieses freilich nicht in dem Sinne, als ob eine derselben im Laufe der christlichen Jahrhunderte erst völlig [neu] entstanden wäre, oder als ob die eine oder andere in ihr Gegenteil sich verkehrt hätte. Eine *Histoire des variations*, wie Bossuet sie vom Protestantismus schrieb, wird man vom Katholizismus mit dem besten Willen nicht schreiben können. Die Dogmenbildung pflegt in der katholischen Kirche drei Stadien zu durchlaufen: den ruhigen, unangefochtenen Besitz der Wahrheit — die Verdunkelung derselben durch Kontroverse oder Häresie — endlich das volle, klare Licht durch die unfehlbare lehramtliche Entscheidung, auf welche oftmals Urteile untergeordneter Lehrinstanzen vorbereiten. Ein Beispiel zur Illustration dieses Werdeganges bietet das christologische Dogma und seine allmähliche Entfaltung vom apostolischen Symbolum an zu den Entscheidungen gegenüber dem Arianismus, Apollinarismus, Nestorianismus, Monophysitismus und Monotheletismus — oder der Primat des römischen Bischofs und seine lehramtliche Unfehlbarkeit gegenüber mittelalterlichen und neuzeitlichen Gegnern wie Okkams Marsilius von Padua, Wicleff, die Reformatoren, Jansenisten, Gallikaner etc. Die Kirchengeschichte löst eine interessante und lehrreiche Aufgabe, wenn sie diesem Dogmengeschicht,

lichen Entwicklungsgang nachgeht. Durch diese Arbeit können häufig wiederholte Anschuldigungen verschiedener Gegner der Kirche zurückgewiesen werden. In Mittelschulen wird es indessen nur möglich sein, — aber auch als nützlich sich erweisen — diese Dinge an dem einen oder andern Beispiele zu illustrieren.

Mit der *Dogmengeschichte* steht die *Geschichte der kirchlichen Literatur und Wissenschaft* in engem Zusammenhange, denn die Wissenschaft hat sich von jeher als einer der bedeutendsten menschlichen Faktoren des dogmatischen und des theologischen Fortschrittes überhaupt erwiesen. Im kirchengeschichtlichen Unterricht an Mittelschulen wird zunächst darauf hingewiesen werden müssen, wie die Kirche allzeit grundsätzlich und tatsächlich als Freundin und mächtige Förderin der Wissenschaften sich erwiesen hat. Von dieser ganz allgemeinen Regel bildet nicht einmal der unglückliche Fall Galilei eine Ausnahme; man macht nur deshalb so viel Aufhebens mit ihm, weil er der einzige ist, der mit einigem Schein von Berechtigung gegen die freundschaftliche Stellung der Kirche zur Wissenschaft und gegen ihre Lehre zugleich ausgebeutet werden kann. Nicht nur hat die Kirche die Rechte der natürlichen gesunden Vernunft stets in Schutz genommen, sie hat auch der Vernunft eine durchaus freie und selbständige Stellung in ihrem System angewiesen, den Errungenschaften der bedeutendsten Philosophenschule des heidnischen Altertums (der sokratischen) sozusagen das Bürgerrecht in ihrem Reiche gewährt und der Wissenschaft in den Mittel- und Hochschulen Heimstätten eröffnet, an denen die hervorragendsten Geister glänzten. Einen Einblick in die kirchliche Literaturgeschichte des Altertums und des Mittelalters besonders nach der biographischen Seite hin wird schon beim ersten Kirchengeschichtsunterricht durchaus angezeigt sein.

Zu den genussreichsten und erhebensten Aufgaben der Kirchengeschichte dürfte es gehören, zu zeigen, wie fruchtbar und wie segensreich die Worte des historischen Christus im Leben des mystischen Christus sich erwiesen haben. Man denke hier beispielsweise an die drei evangelischen Räte: aus ihnen ist der breitästige Riesenbaum des katholischen Ordenslebens erblüht: — an die Liebe Christi zu den Kindern und Notleidenden jeglicher Art: sie hat den zahllosen Erziehungs-, Bildungs- und Versorgungsanstalten das Leben gegeben, welche der christlichen Kultur zur höchsten Zierde gereichen, — an die Lehre Christi von der Arbeit, von der Gleichheit und Gottebenbildlichkeit der Menschen: sie hat die Sklavenketten zerbrochen und das Antlitz der Erde erneuert; — an die Einsetzung der hl. Eucharistie: sie hat der Kirche die organische Gliederung, der Liturgie das göttliche Herz, dem christlichen Leben den Mittelpunkt und den höchsten Trost, der Philosophie neue klare Begriffe, der Kunst die grossartigsten Konzeptionen verliehen. Wer die verschiedenen Worte und Taten des Herrn in ihrer Fernwirkung durch die Jahrhunderte verfolgen wollte, der müsste das ebenso glänzende als tieferegreifende Bild einer *katholischen Kulturgeschichte* entrollen, in dem der mächtige Strom des Segens der Religion Jesu Christi in seiner ganzen Breite und Tiefe sich offenbaren würde.

2. Da würde sich denn sogleich zeigen, dass Christus in seiner Kirche nicht bloss als Lehrer der Wahrheit waltet,

sondern auch als Hoherpriester nach Melchisedechs Ordnung die befruchtenden Wasser seines göttlichen Segens fort und fort über das durstige Erdreich der Menschheit ausgiesst. Eine tiefere Erfassung der Kirchengeschichte wird diese lebendige Segensquelle des Wirkens der Kirche ohne viel Mühe finden und dann dem Entwicklungs- und Werdegang des äussern Gemeindeglaubens im eucharistischen Opfer, im liturgischen Gebet und in der Gnadenspende um so sorgfältiger nachgehen, weil eine objektive abergläubige historische Forschung hier nicht bloss tiefsinnige Symbole zur Erbauung des gläubigen Volkes, sondern vor allem die Kanäle jener himmlischen Segenskräfte anerkennt und verehrt.

Mit der Liturgie steht die christliche Kunst im engsten Zusammenhange. Beide sind Ausstrahlungen des Dogmas, dass der Mensch ein Ebenbild Gottes seines Schöpfers und Herrn ist, das zwar durch die Erbsünde verdunkelt und geschwächt, aber keineswegs zerstört, dagegen durch übernatürliche Gnade wunderbar erhöht und verklärt wurde. Der Katholizismus steht demnach zur Kunst, wie zur Liturgie, nicht in einem gleichgültigen oder gar feindseligen, sondern in einem innigen, innerlich notwendigen Freundschafts- und Verwandtschaftsverhältnis. Liturgie und christliche Kunst sind Töchter derselben Mutter und haben dieselbe höchste Aufgabe: die Ehre Gottes und die Erbauung des Menschen. Die Art und Weise dagegen, wie sie dieses Endziel erreichen und wie sie einander fördern und unterstützen, ist verschieden. Die Liturgie wendet sich unmittelbar an Gott, die Kunst dagegen sucht das Geschöpf — die Materie, das Licht, den Ton, das Wort — durch äussere freie Tat gottförmig zu gestalten, ihm Gottes Gedanken und Gottes Schönheit einzupflanzen, damit es dadurch befähigt werde, den Menschengeist zu Gott hinzuführen. Bei der unermesslichen Fülle und Tiefe der christlichen Ideen, bei dem Reichtum des Menschengeistes und bei der Bildsamkeit des künstlerisch zu gestaltenden Materials ist den christlichen Künstlern ein nahezu unendlich weites Feld zur Betätigung eröffnet. — Aufgabe der Kirchengeschichte wird es sein, zu zeigen, in welcher Weise die christlichen Ideen im Laufe der Jahrhunderte durch die verschiedenen Künste ausgeprägt wurden, was die Entwicklung der christlichen Kunst gefördert, was sie gehemmt hat, was ihr in jeder Periode einen bestimmten Charakter verliehen, was sie zur Hebung des christlichen Lebens beigetragen, inwiefern sie selber das Spiegelbild dieses Lebens ist.

Heute haben die *Geschichte der kirchlichen Liturgie und der christlichen Kunst* einen solchen Umfang angenommen, dass sie meist losgetrennt von der Kirchengeschichte, oder doch nur in grossen Zügen in derselben behandelt werden. Abgesehen von rein wissenschaftlichen Zwecken ist erstere vorzüglich geeignet, einer gesunden und allem Subjektivismus fremden, religiösen Erbauung, letztere der Verfeinerung der christlichen Geistesbildung zu dienen. Es wäre unrecht, die beiden Schwestern im Unterrichte ganz zu vernachlässigen; die meist kurz bemessene Unterrichtszeit wird jedoch ein näheres Eingehen auf diese anziehenden Gebiete kaum gestatten.

(Fortsetzung folgt.)

Zug.

K. Müller.

Lettre du Jura.

Le projet de la Direction des Cultes concernant les circonscriptions paroissiales et les traitements du clergé.

La Direction des Cultes du canton de Berne a élaboré, en août dernier, un projet de décret destiné à régulariser la situation des paroisses catholiques romaines et par suite à modifier l'échelle actuelle des traitements des ecclésiastiques. Ce qui est au courant des affaires religieuses du Jura catholique, il ne paraîtra pas exagéré de considérer ce projet comme le signe évident de l'apaisement des luttes confessionnelles et son acceptation comme un des événements les plus importants qui aient marqué, depuis de nombreuses années, notre vie nationale. Il convient donc de le signaler à l'attention du public ecclésiastique et d'en examiner les grandes lignes, la discussion plus précise de ses dispositions ayant été faite avec compétence par la Commission catholique.

I.

L'objet premier et principal du décret est le « remaniement complet des paroisses catholiques romaines du Jura ». On connaît à ce sujet l'état pénible, précaire, illégal (le mot est de Mr. Ritschard, et l'illégalité l'œuvre du Gouvernement), dans lequel se trouvent, depuis 1874, 36 paroisses jurassiennes : le décret du 9 avril 1874 réduisit de 76 à 42 le nombre des paroisses ; c'était du même coup la suppression des autres paroisses légalement constituées, possédant, de temps immémorial, église presbytère, pastoration indépendante, registres paroissiaux, etc. Le peuple catholique fut sensible à cette grave atteinte portée à ses droits et jamais il n'accepta l'état de choses imposé par la force. De fait, quand le clergé jurassien rentra d'exil, il prit possession de toutes les anciennes paroisses et exerça les fonctions pastorales dans les soi-disant filiales avec la même indépendance qu'auparavant. Le Gouvernement, craignant de rouvrir l'ère des troubles religieux, ferme les yeux et sanctionne par son silence un état de choses qui dure encore aujourd'hui.

Cependant on restait toujours à la merci d'un revirement d'opinion chez les membres du Gouvernement ; on agissait sur un terrain qui, en tout moment, pouvait se dérober sous les pieds. Aussi, lorsque les temps furent devenus meilleurs, Mr. le député Folletête déposa-t-il une motion demandant la reconnaissance officielle des paroisses supprimées en 1874. C'était en 1891. Quatorze ans se sont écoulés, et Berne vient seulement de répondre à la motion Folletête par le projet du décret que nous étudions. A la vérité le Gouvernement n'était pas seule en cause de ce retard. Malgré de fréquentes instances, de nombreuses interpellations, une pétition de tous les conseils de paroisses, l'entente n'était pas parfaite chez les catholiques : des personnes bien intentionnées craignaient de restreindre la libre indépendance des paroisses soumises à la seule juridiction épiscopales en les assujettissant à la loi sur les cultes. Entre temps, on négociait à Berne séparément, et, par des influences puissantes, avec l'aide de personnages bien en cour, on obtenait des subsides, des reconnaissances partielles, des vicariats de section : ainsi Boncourt, Cornol, La-Motte, Bassecourt. Le Gouvernement s'autorisait sans doute de ces arrangements provisoires pour ajourner la solution définitive. Enfin, l'union se fit peu à peu

et la Direction des Cultes, tant de fois sollicitée de régler cette question, se mit à l'œuvre. Son premier projet ne répondait guère aux vœux des populations, ni aux intérêts matériels et spirituels des paroisses : les députés conservateurs et radicaux furent unanimes à le critiquer. Emu d'une entente si touchante, parce que si rare, Mr. Ritschard se remit de bonne grâce au travail et publia en août dernier un nouveau projet.

Ce projet reconnaît pour officielles toutes les anciennes paroisses supprimées, en d'autres termes, il propose de rétablir purement et simplement le *statu quo ante 1874*. Il consent même à étendre la protection de la reconnaissance légale à Tramelan, jusqu'ici filiale de St-Imier. Il est très probable que d'autres paroisses du canton pourraient encore bénéficier des avantages attachés à la reconnaissance officielle ; nous n'avons pas ici à discuter les raisons de leur abstention ou de leur attitude expectante. Nous ferons cependant observer à l'encontre de certaines idées, qu'autre est la situation des paroisses jurassiennes, autre celle des communautés de la Diaspora. Pour les premières, il s'agit d'une situation juridique, d'institutions de droit public, sanctionnées par les traités et les concordats, situation à laquelle un décret de persécution avait fait violence ; réclamer la reconnaissance officielle, c'est pour nous revendiquer un *droit*, et l'accorder est pour l'Etat un *devoir*. Il est évident que les mêmes raisons n'existent pas pour les paroisses catholiques de l'ancien canton ; pour elles, c'est une question d'*opportunité* et, dans ce cas, il leur est bien permis de préférer, dans un milieu tout protestant, l'indépendance, sous le large régime du Code des Obligations à la tutelle officielle et aux mesures policières de la loi sur les cultes. Que les hommes compétents en décident !

On ne saurait méconnaître qu'un large esprit d'équité et un vif désir de conciliation ont présidé à l'élaboration du projet de la Direction des Cultes. Le territoire peu étendu et le chiffre restreint de population de la plupart de ces paroisses formaient une objection sérieuse pour un esprit habitué à la notion protestante du ministère pastoral ; le nouveau projet n'en tient nul compte. Les catholiques jurassiens sont unanimes à rendre hommage à cette évidente bonne volonté et ils apprécient d'autant plus hautement cet acte de réparation qu'ils y reconnaissent l'abolition d'une des plus funestes entraves à leurs libertés religieuses. Toutefois la loi sur les cultes reste tout entière ; bien plus, l'effet direct du nouveau décret sera d'en étendre l'application rigoureuse à des paroisses qui jusqu'ici étaient soustraites à ses prescriptions. C'est là du reste le but visé : Mr. le directeur des cultes ne s'en est point caché ; pour lui, il doit dans ce fait la compensation aux sacrifices consentis d'autre part ; il y a même certain article (13.) qui accentue avec une insistance lourde et peu délicate l'obligation de la stricte observation de la loi. Nous ne nous dissimulons nullement la gravité de cet inconvénient et son influence funeste sur la conscience catholique de nos populations. Nous ne pouvons cependant pas y voir un motif de refuser la reconnaissance d'un droit, contre la violation duquel le Jura a toujours protesté. Les dispositions bienveillantes dont fait preuve la Direction des Cultes, nous permettent d'espérer que l'on renoncera enfin à Berne à traiter l'Eglise catholique à la manière de l'Eglise réformée, sans tenir compte de sa constitution, de ses lois, de

son hiérarchie, de ses organes propres. D'autre part, la loi sur les cultes est réformable, et divers indices, bien légers, il est vrai, nous apprennent que la question de sa révision est agitée parfois dans les milieux protestants. F.

Das Elend der Prostitution und verwandte Gefahren.

Der Skandalprozess Berger in Berlin hat aufs neue Enthüllungen über Verhältnisse gebracht, die eine geradezu namenlose Korruption aufdecken. In einem längern Artikel zur Frage bemerkt die «Kölnische Volkszeitung» u. a.:

„Die stärkste und triebkräftigste Wurzel auch der Prostitution ist das soziale Elend. Wer es anders sagt, verkennt die wirkliche Lage der Dinge. Der Kampf ums Dasein wird immer schärfer und die Konkurrenz immer unerbittlicher, und eines ihrer Hauptmittel ist die Lohndrückerei. In einem grossen Teil der Berliner Konfektion z. B., deren «Blüte» so oft gerühmt wird, reichen die Löhne zum notwendigsten Lebensunterhalte nicht aus; die Ziffern, die von Zeit zu Zeit mitgeteilt werden, schreien zum Himmel. Wie sollen da viele Tausende junger Mädchen, welche die Verhältnisse in den Strudel der Grossstadt werfen, sich über Wasser halten? Aus der häuslichen Erziehung bringen sie zudem fast keinen innern Halt mit, niemand nimmt sich ihrer an — was auf diesem Gebiete geschieht, ist wie ein Tropfen auf heissem Stein —, da kann man sich nicht wundern, wenn sie den grossstädtischen Lockungen erliegen.

„Und dann die Wohnungsverhältnisse in manchen Quartieren der Grossstädte! Sie züchten geradezu das Laster und die Verkommenheit. Wie viel ist über dieses traurige Kapitel schon geschrieben worden! Und wie wenig hat gebessert werden können! Sobald einmal energischer von seiten des Staates oder der Gemeinde aus eingesetzt wird, erhebt sich lauter Widerspruch aus einzelnen Interessenskreisen. Durchschlagendes ist kaum irgendwo geschehen. Und so dauern Zustände fort, welche naturnotwendig zu Erscheinungen führen, wie sie jetzt im Prozess Berger wieder einmal zum Entsetzen aller Wohlmeinenden zu Tage getreten sind. Wo soll das hinaus?“

Als andere Wurzel des Elendes werden Tausende junger Leute der Grossstädte genannt, die zu faul sind, um zu arbeiten, und von den Dirnen leben — eine wie Kletten zusammenhängende, abscheuliche Zuhälterbande, die unbarmherzig am Kragen erfasst und einer Zwangsarbeitsanstalt überwiesen werden sollte.

Endlich ist zu erwähnen die schamlose Unsittlichkeit und Schlüpfrigkeit einer gewissen Literatur, Kunst, Bühne und vieler Witzblätter.

Für die Städtepastoration, sowie für katholische Vereine in Grossstädten und Industrieorten werden im Anschluss an solche Tatsachen die einen und andern Aufgaben erwachsen.

1. *Weckung und Stärkung des Gewissens der jungen Männerwelt für die ausserordentlich grosse Verantwortung an sich und die doppelte besserer Stände für irgendwelche direkte oder indirekte Mitwirkung zur sittlichen Korruption.* Wir erinnern uns an ein diesbezügliches Predigtwort P. Bonaventura's. Wenn ein gemeiner Mensch auch aus

«besserm Stande» deiner Schwester sittliche Schmach antun wollte — würdest du nicht mit der ganzen Empörung und Kraft eines Mannes dazwischen treten? Auf die gleiche sittliche Berücksichtigung und heilige Scheu hat aber auch das letzte und verlassenste Mädchen ein gottgegebenes Recht und erst recht dann, je einsamer und äusserlich unbeschützt es ist. Sollte je eine Versuchung der Gemeinheit an dich herantreten, denke an deine Schwester.

2. *Weckung des Gewissens der Arbeitgeber, dass unter Umständen ein gemeines Herabdrücken des Lohnes geradezu und auch exakt moralisch gesprochen zur Mitwirkung und Aufforderung zur Unsittlichkeit wird.*

3. Die *unermessliche Wichtigkeit* von Marienheimen, Mädchenhorten, religiösen Jungfrauenvereinen, Kongregationen, sowie auch der Organisationen der Arbeiterinnen- und Lädnerinnenvereine, die auch die Lohnfrage in den Bereich ihrer Wirksamkeit ziehen.

4. *Präventivpastoration* für Austretende aus der Gemeinde in die Grossstadt. Es ist eine banale Phrase, die im Munde eines Geistlichen zur bornierten und boshaften Wendung würde: Ach, es geht eben der Abschaum weg! Gewiss ist es wahr, dass der eine und andere Wegzug leichtsinnig und Folge selbstverschuldeter Verwahrlosung ist. Aber sind nicht oft auch die sozialen Verhältnisse schuld? Ist nicht dann und wann auch eine gewisse Letargie der gemeindlichen und staatlichen Behörden schuld, die mehr zur Hebung des Verdienstes und des gesamten Arbeitslebens der Gegend tun könnten? Wenn auch das einsamste, elendeste und unangesehenste Kind und Mädchen oder überhaupt ein sozialniedrig stehendes Gemeindeglied die Pfarrei verlässt, oder zum letzten mal beim Pfarrer vorspricht, dann sollte dasselbe mit Worten pastoraler Liebe aufgenommen werden. Abstossen, Absprechen oder gar liebloses Aussprechen böser Verdachte kann im sozialen Elend geradezu *demoralisieren*. Oft kann ein gewiesener Weg, am neuen Orte mit irgend einem Verein, mit irgendwelcher Institution in Verbindung zu kommen, oder auch zum Rate und zur Führung von seite irgend eines Geistlichen zu gelangen — grosses sittliches Elend verhüten. Die Korruption ist erst immer eine Einzel-tatsache. Und es gibt sehr viele Präventivmethoden, moralisches Einzelunglück, das gewöhnlich wieder die Giftwurzel von neuem wird, im vorneherein zu verhindern.

Wenn man mit vollem Recht das Volk zu dem Gedanken erzieht: der Priester ist Gottes Stellvertreter — so kann es gerade in diesem Lichte einen sehr demoralisierenden Eindruck machen und zur bösen Versuchung werden, wenn ein unglücklicher und vielleicht auch in selbstverschuldetem Unglück verzweifelnder Mensch vom Geistlichen irgendwie im wahren Sinne des Wortes abgestossen wird.

Sincerus.

φ Zum Trimbacher Fall.

Die Trimbacher am Fusse des Hauensteins, gleichsam ein Vorort Oltens, sind ein lebhaftes, energisches Völklein. Und wenn man berücksichtigt, was die dortigen Katholiken seit mehr denn 30 Jahren haben kämpfen, opfern und dulden müssen gegenüber den von der Regierung offenkundig bevorzugten Altkatholiken, dann kann man ihr Vorgehen am Weihnachtstag einigermassen begreifen, wenn man es auch *nicht billigen* kann. Denn es genügt nicht, den bisherigen

beati possidentes erst am Vorabend anzuzeigen, sie, die *Mehrheit*, werde am folgenden Tage um 9 Uhr zur Zeit des gewöhnlichen Gottesdienstes der Minderheit die Kirche beziehen und Gottesdienst (Predigt) halten. Grundsätzlich haben die Römisch-katholischen freilich das kirchliche Vollrecht auf das Gotteshaus — aber es handelte sich darum, die Frage auf dem Boden der zivilen Ansprüche zu erledigen. Immerhin haben die Katholiken, die bei 600 Personen stark die Kirche besetzen wollten, dadurch der h. Regierung Beine gemacht. Nicht nur kam der Polizeiminister in eigener Person mit dem Polizeihauptmann und Lieutenant am Weihnachtsmorgen nach Trimbach, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, sondern auf die gepfefferte Protesteingabe der Katholiken hat die Regierung noch in der gleichen Woche ein provisorisches Reglement für die gemeinsame Kirchenbenützung in dem Sinne beschlossen, dass je abwechselnd an sonn- und Feiertagen die beiden Konfessionen den Vortritt haben, nämlich von 8—10 Uhr die einen, die andern von 10—12 Uhr. Begreiflich ist auch diese Anordnung wenig befriedigend, alle Sonntage zu anderer Zeit den Gottesdienst abzuhalten, zumal für Römisch-Katholiken, welche die hl. Messe nicht in der alten Pfarrkirche feiern können, wo die Altkatholiken Gottesdienst halten und den Tabernakel benützen. Auch deshalb muss es wieder auffallen, warum die Regierung als Administrativgerichtshof (!) in der Woche zuvor nicht auf den Antrag des Advokaten Dr. Feigenwinter eingegangen ist, indem sie einen *Auskauf* der Kirche durch eine der beiden Pfarrengemeinden, event. einen derartigen Umbau der Kirche beschloss, dass sie von beiden Konfessionen benützt werden könnte. Das muss um so mehr auffallen, als die Regierung sonst das als ihr Programm hinstellte und sonst überall, in Grenchen, Olten, Schönenwerd, in diesem Sinne zu einer Verständigung geholfen hat. So wenig wir ja grundsätzlich das Miteigentumsrecht der abgetrennten, in Dogma und Disziplin weit geschiedenen Altkatholiken anerkennen können, wie es die radikalen Regierungen und das Bundesgericht uns aufzwingen, so können wir doch diesen Standpunkt einigermaßen begreifen; man beruft sich auf zwei *Richtungen* innerhalb der gleichen Kirche, auf alteidgenössisches Staatskirchenrecht bei der Reformation — wenn es auch nur für die gemeinen Vogteien so gehalten war — und auf die Toleranz. Aber eine Regierung sollte doch, die faktischen Verhältnisse anerkennend, loyal dazu mithelfen, dass ein *Auskauf* zu stande käme und einigermaßen Friede einkehrt. Denn eine solche Mitbenützung geht nicht auf die Dauer. Aber man will den Altkatholiken in Trimbach (und Olten) allein erwerben und *unterhalten*, noch die kleine Notkirche übernehmen, noch eine eigene bauen wollen.

Zu Beginn des Kulturkampfes hat sich eine damals von der Zeitströmung mitgerissene Zufallsmehrheit für den Altkatholizismus erklärt und damit furchtbare Kämpfe in die Gemeinde gebracht. Wir wollen nicht an die Gewalttätigkeiten bei der Beerdigung des H. Steinmann und des Hauptes der treuen Katholiken, dessen Familie zum grossen Teile die Notkirche erbaut und für den Pfarrer sorgte, nicht an die zahlreichen Rekurse an kantonale und eidgenössische Behörden erinnern. Als die Mehrheit (und heute selbst $\frac{3}{4}$ Mehrheit) wieder römisch-katholisch geworden, konnte diese Mehrheit nicht mehr wie früher umkehren und die *Gemeinde* offiziell wieder als römisch-katholisch erklären jetzt anerkannte man nicht nur zwei Richtungen derselben Konfession, sondern zwei «Kirchen». Dazu, wie einige tun wollten, augenblicklich zu diesem Zwecke sich in die offizielle (altkathol.) Kirchgemeinde eintragen zu lassen, konnte man natürlich nicht raten, da handelt es sich um ernste Grundsätze. Alle die rechtlichen Schritte beweisen, was wir oft erlebt haben, dass die Altkatholiken «Vigge und Mühle» besitzen: Bald sind sie nur eine Richtung, bald eine gesonderte Kirche, wenn's bei den eidgen. Behörden für sie nicht günstig steht, sind die kantonalen allein kompetent etc.

In solchen Dingen, wie in politischen Prozessen sind nach unserer Erfahrung die Gerichte in einigen Kantonen entschieden inferior gegenüber denjenigen Deutschlands und anderer Grossstaaten. Das ist ein schlimmer Punkt.

Zur Glocken-Statistik.

Was die Anzahl eigentlicher Läuteglocken anbetrifft, so behauptet *Russland* den Vorrang vor allen übrigen Ländern der Erde. Die Kirchen daselbst sind mit Glocken aller Art und Grösse bis zum Ueberflusse versehen, und in Moskau allein befinden sich solcher wohl 1700. Eigentliches Läuten ist nicht Sitte; die grösseren Glocken sind dort überhaupt nicht zum Schwingen eingerichtet, sondern fest und unbeweglich aufgehängt. Aber nicht bloss durch die Zahl, sondern noch mehr durch die an's Fabelhafte grenzende Riesengrösse mehrerer seiner Glocken ist Moskau berühmt.

Die grösste Glocke der Welt, genannt «Kaiser der Glocken», stammt aus der Zeit der Kaiserin Anna und wurde 1734 gegossen. Das Gewicht wird auf 200,000 Kilo geschätzt. Diese Riesin, welche bereits 1737 bei einem Brande des Dachstuhles vom Ivan-Turme herabgestürzt und zum Teil in die Erde versunken war, wurde 1837 auf Befehl des Kaisers Nikolaus aus ihrem Grabe emporgehoben und auf einen gemauerten Unterbau gestellt; auf einer Seite der Basis ist ein so grosses Stück ausgebrochen, dass man bequem in das Innere der Glocke eintreten kann.

Die grössten Glocken in Russland.

	Jahr	Zentner
Moskau	1734	3962
„	—	3280
„	1817	1300
„	1819	1120
Nowgorod	—	620

Auch *England*, wo das Glocken-Spielen zu den Volksbelustigungen gehört, ist sehr reich an Glocken. Man hat berechnet, dass es in England 50 Geläute von 10 Glocken, 360 Geläute von 8, 500 Geläute von 6 und 250 Geläute von 4 Glocken gibt. Vielfach wurden dort die Glocken nur angeschlagen und, da stets mehrere, sogar viele Glocken beisammen sind, die verschiedensten Melodien erzeugt. Es gibt unter Leitung besonderer Vorsteher Gesellschaften von mehreren jungen Männern, welche im Lande umherziehend, ihre Uebungen auf den Kirchtürmen anstellen und ganze Tage lang von früh bis in die späte Nacht alle irgend möglichen Melodienreihen lediglich nach den Regeln der Kombinations-Rechnung, ohne alles eigentlich musikalische Interesse, durchzuläuten unermüdet sind.

Die grössten Glocken in England.

	Jahr	Zentner
Aberdeen	—	400
London, St. Paul	1881	350
„ Parlamentshaus	1856	308
Montreal, kath.	1847	255
York, Münster	1845	215
Oxford, Kollege	1680	152
Exeter	1675	111
London, St. Paul	1709	104

Für die Glocken in *Frankreich* wurde der Vandalismus von 1793 höchst verderblich. Ein Dekret des National-Konvents ermächtigte die Gemeinden, ihre Glocken in Kanonen umzugliessen. Ein förmlicher Fanatismus bemächtigte sich der Massen, jene für den Kultus der grossen Nation entbehrlichen Meubles auszurotten, und das Gesetz vom 11. April 1796 untersagte geradezu den Gebrauch der Glocken und jede andere Art der Einladung zu irgend einem Kultus. Tausende von Glocken wanderten in die Stückgiessereien und Münzstätten, wo man sie gar nicht alle einzuschmelzen vermochte, so dass nach Wiedereinführung des christlichen Gottesdienstes im Jahre 1802 Kaiser Napoleon I. später Gelegenheit fand, gar manche Glocke wieder an Kirchen zu verschenken. Immerhin haben sich noch manche alte und schöne Geläute erhalten. —

Die volkstümlich berühmteste unter allen französischen Glocken ist der «Bourdon» von Notre-Dame in Paris, welcher während der Revolution als Sturmglocke diente.

(Schluss folgt.)

Kirchen-Chronik.

Zur Weltpolitik. Der Fall Port Arthurs ist das neueste Ereignis im russisch-japanischen Kriege. *In den Augen der Ostasiaten* bedeutet derselbe den Zusammenbruch der politischen Hegemonie Russlands im Osten und ein grosses Fragezeichen zum Einfluss der Westmächte überhaupt. Ein definitiver Sieg Japans wird im Osten dem grossen Schlagworte rufen: *Asien den Asiaten*. Er wird auch handelspolitisch die grössten Umwälzungen mit sich bringen. Es würde sich in jenem Augenblicke ein Blatt der Weltgeschichte wenden. *Nicht auch der Kirchengeschichte?* Schell hat vor einigen Jahren in einer Einleitung zu einem seiner dogmatischen Bände das Wort ausgesprochen: *die Theologie muss sich aufs neue vorbereiten für die geistige Auseinandersetzung mit den Religionen und Weltanschauungen des Ostens*. Das Wort gewinnt unter den Konstellationen der Zukunft seine doppelte Bedeutung. Die Mission in selbständigen, vom politischen Einflusse des Westens weniger abhängigen und so unter Umständen vielleicht religiös-toleranteren asiatischen Ostreichen würde ganz neue Aufgaben erhalten und auch neuen Methoden rufen. Falls nicht der Fanatismus jener Völker als solcher erwacht — würde der christliche Missionär, weil er den politischen Beigeschmack verliert, den die jetzige Stellung der Westmächte ihm mitteilt — vielleicht vorurteilsfreier aufgenommen.

Deutschland. Die soziale Bewegung zu Gunsten des Zehnstundentages wird trotz gewisser Oppositionen immer stärker. Die kürzlich im Reichsarbeitsblatt veröffentlichte Erhebung über die Arbeitszeit auf Grund der in den deutschen Gewerben abgeschlossenen Tarifverträge haben eine weitgehende Einführung des Zehnstundentages als Tatsache bestätigt. Die Kölnische Volkszeitung schreibt dazu: Die bisherige Entwicklung zum Zehnstundentag in Deutschland hat sich vornehmlich vollzogen unter dem Drucke der Gewerkschaften. Diesen auch weiterhin die Sorgen für die Verkürzung der Arbeitszeit überlassen zu wollen, erscheint weniger ratsam, nachdem Proben der letzten Jahre gezeigt haben, wie z. B. in der Textilindustrie manche Unternehmer einem gewerkschaftlichen Drucke zur Verkürzung der Arbeitszeit den stärksten Gegendruck entgegenzusetzen. Deshalb möge die Gesetzgebung endlich einmal mit starker Hand zur Einführung des Zehnstundentages eingreifen, wenn auch noch nicht für die gesamte Industrie, obwohl auch für diese nach den gegebenen Darlegungen die Frage spruchreif ist, so doch für Arbeiterinnen, die desselben am meisten bedürfen.

— Der Konflikt in der deutschen Sozialdemokratie hat durch das unerhört scharfe Auftreten des Genossen Mering und seiner Richtung gegenüber der Redaktion des Parteiblattes «Vorwärts» und den Parteivorstand eine nie gesehene Höhe erreicht. Die Sozialdemokratie pflegte sonst — und nicht ganz mit Unrecht — sich zu rühmen, dass ihre starke Organisation auch scharfe und schärfste innerparteiliche Auseinandersetzungen ertrage. Aber jetzt gibt es nach einem Ausdrücke der «Münchener Post», einem dem Abgeordneten Vollmar und den milden Vollmariern nahestehenden Organ — nur mehr ein Entweder — Oder. Entweder ist es so — wie Redaktor Mehring von der Leipziger Volkszeitung die Sache darstellt — und dann zum Teufel mit den Redakteuren, die solche Vorwürfe verdient haben, zum Teufel hindendrein mit dem gewissenlosen Parteivorstand und den gewissenlosen Vertrauensleuten, die ein solches Treiben geduldet haben. — Oder dann ist es nicht so, dann liegt ein grober Disziplinbruch vor und Mehring muss unschädlich gemacht werden . . . Vollmar betrachtet übrigens den Kampf mit einer gewissen Ruhe, da seine Mittelpartei weder mit dem Vorwärts noch mit der Leipziger Volkszeitung ganz zusammenstimmt. Vollmar führt — wie bekannt — eine sogenannte Mittelpartei. Er will in weitgehendster Weise auf dem Boden der jetzigen Gesellschaftsordnung und des jetzigen Staates an den sozialen Reformen mitarbeiten, immerhin als Durchgangspunkt

zur gänzlichen sozialen Umgestaltung. Seine Richtung beführt die z. T. noch mildere schweizerische Sozialdemokratie.

Über die schweizerische Sozialdemokratie schreibt P. Cathrein in der neuesten Auflage seines «Sozialismus». Die Gründe, warum es in der Schweiz die Sozialdemokratie zu keiner (?) Bedeutung brachte, liegen nach G. Adler erstens in der Erschwerung der Agitation durch mangelnde Konzentration der Industrie, dann in der Stetigkeit der politischen und sozialen Entwicklung des Landes und schliesslich in dem nüchternen und aufs Praktische gerichteten Nationalcharakter, der so viel Verwandtschaft mit dem gesunden englischen Typus aufweist. — Das Beispiel Englands und der Schweiz ist lehrreich. Es zeigt, dass der Sozialismus dort, wo er freie Bewegung hat und sich an der Sozialreform beteiligen muss, seine revolutionäre Spitze verliert — (S. 83).

Wir werden später Gelegenheit finden, auf die Wahrheitsmomente dieser Kritik näher einzutreten und dazu einige Erinnerungen vom schweizerischen sozialdemokratischen Parteitag in Zürich aufzufrischen.

Die protestantischen kirchlichen Organe Deutschlands stellen da und dort sehr ernste Betrachtungen über die innere Krisis des Protestantismus und über die massenhafte Abschwenkung protestantischer Wählermassen zur Sozialdemokratie an.

— Auf dem sozialdemokratischen Parteitag für Preussen in Berlin wurde das Geständnis abgelegt: *Die Sozialdemokratie allein setzt an die Spitze ihres Kampfes für die Schule die Forderung: Weltlichkeit der Schule, Entfernung des Religionsunterrichtes aus der Schule. Es ist nicht leicht, führte der Referent diesbez. aus, aus der Landbevölkerung die alle Verehrung des Religionsunterrichtes herauszubringen, die ihr eingebrichtert ist.* Ich gebe auch zu, dass namentlich unter der Lehrerschaft unserer Forderung scharf widersprochen wird. Wer gibt gern zu, dass etwas, worauf er sechs Jahre seines Lebens zum Lernen verwendet hat, ein unnützes Möbel sei? Ich würde lieber in den Schulkampf ziehen mit dem Rufe: Her mit der Einheitsschule! Aber die Konfessionsfrage ist jetzt die brennendste, und wir dürfen uns daher nicht herumdrücken. *Was in Frankreich die Bourgeoisie durchgesetzt hat, das muss bei uns in Preussen die Sozialdemokratie übernehmen.* Mit der Forderung: Fort mit der Religion aus der Schule! erwerben wir uns Bundesgenossen in allen freiheitlich denkenden Kreisen.

Thurgau. Im Kanton Thurgau werden in der kathol. kantonalen und ausserkantonalen Presse («Wächter», «Ostschweiz») sehr interessante *Parteibetrachtungen* angestellt. Sie gipfeln in dem Satze: *die politische Zukunft gehört den regsten Arbeitern auf dem Felde der Volkswirtschaft.* — Sehr erfreulich ist dabei der Ausdruck einer gewissen Arbeitsfreudigkeit im kathol. Lager auf eben diesem Gebiete. Die prächtigen Erfolge Pfarrer Trabers in Bichelsee auf dem Gebiete der Raiffeisenkassen können u. a. nur sehr ermunternd auf allseitige soziale und volkswirtschaftliche Arbeit wirken.

St. Gallen. Mit grossem Interesse liest man die praktischen Rück- und Ausblicke auf die st. gallische politische, religiös-politische und soziale Arbeit in den «Neuen Zürcher Nachrichten» und in der «Ostschweiz». Sie zeugen auch von grosser Arbeits- und Organisationskraft im sozialen und kirchlichen Leben des Kantons.

Ordinationen. In der Seminarkapelle zu Luzern spendete der hochw. Bischof Leonhard am 26. Dezember 24 Kandidaten des Priestertums die Tonsur und die niedern Weihen und an den zwei folgenden Tagen 30 Klerikern, darunter 7 Fratres des Kapuzinerordens, Subdiakonats und Diakonats.

Auch in Lugano wurden in diesen Tagen Weihen erteilt. Msgr. Alfredo Peri Morosini weihte Dienstag den 27. Dezember in der Kathedrale 5 Priester, 2 Subdiakone und 19 Minoristen. Die Namen der neugeweihten Priester sind: Francesco Lanfranchi; Abbondio Sassi; G. Guggia; Donzelli und Darani

Kirchliche Ernennungen.

An Stelle des verstorbenen Herrn Nietlisbach sel. wurde zum *Dekan des Kapitels Mellingen* gewählt der hochw. Herr Pfarrer *Stephan Stöckli* in Aarau.

Für Wiederbesetzung der erledigten *Domherrnstelle* reichte der Domsenat an den römisch-katholischen Synodalrat des Kantons Aargau eine Sechserliste ein. Dieselbe enthielt folgende Namen: Dekan *Schürmann*, Pfarrer in Kirchdorf, Dekan *Gister*, Pfarrer in Lunkhofen, Kammerer *Herzog*, Pfarrer in Obermumpf, Kammerer *Rohner*, Pfarrer in Klingnau, Kapitelssekretär *Frei*, Pfarrer in Beinwil, Kammerer (jetzt Dekan) *Stöckli*, Pfarrer in Aarau. Die Vorschlagsliste enthielt noch die Bemerkung: «Da Art. 2 der besondern Konvention mit dem Aargau vom 2. Dezember 1828 ausdrücklich vorschreibt, dass die vorzuschlagenden Kandidaten ihren Wohnsitz im Kanton Aargau haben müssen, konnten die auch um den Kanton Aargau bestverdienten Prälaten Dr. *J. Stammler* in Bern und *A. Döbeli* in Basel nicht in Betracht fallen.»

Die Liste kam unverkürzt an das bischöfliche Ordinariat zurück, und aus derselben bezeichnete der Hochwürdigste Bischof, dem die definitive Wahl zusteht, den erstvorgeschlagenen Herrn *Dekan Schürmann* in Kirchdorf als nicht-residierenden Domherrn.

Beiden Gewählten unsere besten Glückwünsche.

Totentafel.

In *Capolago* (Tessin) wurde am 24. Dezember die sterbliche Hülle des dortigen Pfarrers. D. *Costanzo Vassalli*, unter grosser Teilnahme von Klerus und Volk zu Grabe getragen. Der Verstorbene war im Jahre 1834 geboren im benachbarten Riva S. Vitale, feierte 1858 in Capolago sein erstes hl. Messopfer, war einige Zeit Pfarrer in Val di Peccia und in Vacallo und seit acht Jahren in Capolago; überall von seinen Pfarrkindern als guter Hirt hochgeachtet und geliebt. Er war eine kräftige Natur, auch körperlich robust und frisch bis in sein hohes Alter. Mittwoch den 21. Dezember feierte er noch die hl. Messe, und Freitags schon gab er, von einem heftigen Krankheitsanfall hingerafft, seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück.

Vercelli betrauert den Hinscheid seines Erzbischofes, *Mgr. Lorenzo Carlo Pampiro*, aus dem Dominikaner-Orden. Er stand in seinem 68. Lebensjahre, war berühmt als hervorragender Prediger und ausserordentlich beliebt wegen seiner Herzensgüte und unerschöpflichen Wohltätigkeit. Erst Provinzial von Piemont, wurde er von Leo XIII. 1880 zum Bischof von Alba Pompea, 1889 zum Erzbischof von Vercelli ernannt.

Wir gedenken hier auch des Generals *Raphael de Courten*, des Siegers bei Mentana im Jahre 1867, welcher seit seinem 16. Lebensjahre im Dienste des hl. Stuhles stehend, um die Verteidigung desselben sich grosse Verdienste erworben hat und deswegen bei Pius IX., Leo XIII. und Pius X. in grossem Ansehen stand. Er starb in *Florenz*, wohin er sich bald nach dem Jahre 1870 ins Privatleben zurückgezogen hatte, im hohen Alter von 96 Jahren; denn er war geboren zu Siders den 21. Januar 1809.

Soeben kommt aus *St. Gallen* die Trauerkunde, dass der hochw. Herr *Johann Joseph Eberle* von Häggenschwil, bis vor einem Jahre Pfarrrektor in St. Gallen und neuerlich vom hl. Vater ausgezeichnet mit der Würde eines päpstlichen Hausprälaten, seinen langen Leiden erlegen ist. Wir müssen der vielen und grossen Verdienste, welche dieser Mann sich erworben hat, ausführlicher gedenken, als es in dieser Nummer möglich wäre.

R. I. P.

Kirchenamtlicher Anzeiger
für die Diözese Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind ferner eingegangen:

1. Für Kirchen in der Diaspora: St. Imier 20, Saulcy 7, Rocourt 1, Ramsen 10, Nottwil 20, Wahlen 13, Fontenais 8.
2. Für das hl. Land: Stetten 7, Birmensdorf 4.40, Delémont 70, Court 5.80, Courtételle 14.5, Bassecourt 20, Glovelier 16, Saulcy 9, Soulee 11, Pleigne 5.30, Movelier 8.80, Roggenburg 6, Rebeuvelier 7, Vicques 14, Porrentruy 62.50, Asuel 3, Beurnevésin 4.65, Boncourt 22.70, Buix 18, Bure 16, Charmville 2.75, Chevèze 11.96, Cornol 6.25, Courtemaiche 9.50, Rocourt 1.75, Ramsen 10, Moutier 5, Rain 20, Schönholzersweilen 10.50, Flühli 36, Nottwil 20, Fontenais 6, Matzendorf 10, Dampheux 5.50.
3. Für den Peterspfennig: Menzingen Fr. 20, Rodersdorf 4, Delémont 80, Courtételle 14, Bassecourt 24, Glovelier 19, Saulcy 14, Soulee 12.50, Pleigne 5, Movelier 5, Rebeuvelier 5.50, Vicques 12, Porrentruy 75, Beurnevésin 4, Boncourt 24.50, Buix 25, Bure 15, Charmville 3, Chevèze 12.45, Courtemaiche 11.80, Rocourt —.80, Vendlincoart 8.60, Ramsen 10, Moutier 5, Rain 20, Frick 20, Flühli 40, Nottwil 20, Wahlen 12, Fontenais 12, Matzendorf 10, Dampheux 4, Zeihen 10.
4. Für die Sklaven-Mission: Stetten Fr. 7, Delémont 60, Saulcy 13, Courtételle 12, Bassecourt 23, Gevelier 12.50, Soulee 12.50, Pleigne 2.05, Movelier 6.40, Soyhières 4.50, Roggenburg 6.50, Rebeuvelier 5, Vermes 3.10, Vicques 10, Porrentruy 60, Beurnevésin 4.50, Boncourt 19.65, Buix 20, Bure 13, Charmville 12.75, Chevèze 11.05, Cornol 6.10, Frick 25, Courtemaiche 12, Rocourt —.50, Ramsen 10, Moutier 5, Rain 20, Nottwil 20, Fontenais 6, Matzendorf 10, Dampheux 5.
5. Für das Priesterseminar: Stetten Fr. 14, Birmensdorf 42.10, Soulee 11.75, Delémont 104.50, Courtételle 14, Bassecourt 26, Buix 20, Glovelier 23, Saulcy 13, Movelier 8, Rebeuvelier 6, Vicques 17, Porrentruy 80, Asuel 2.80, Beurnevésin 4.65, Boncourt 17, Bure 7, Charmville 2.50, Cornol 6.55, Courchavon 5, Courtemaiche 16.50, Rocourt 1, Vendlincoart 6, Ramsen 10, Moutier 15, Flühli 31, Nottwil 30, Balsthal 5, Fontenais 8.50, Matzendorf 24, Dampheux 5, Zeihen 20.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 2. Jan. 1904.

Die bischöfliche Kanzlei.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1904:

Uebertrag laut Nr. 52: Fr. 103,841.17

Kt. Aargau: Beinwil 60, Birmensdorf 130, Brugg 20, Döttingen 83, Kloster Fahr 40, Gausingen 32, Kaiseraugst 5, Muri 400, Neuenhof 100, Schneisingen 45, Stetten 87, Wettingen 250, Wohlen 241.50, Wölflinswil 60	1,553.50
Kt. Baselland: Reinach	100.—
Kt. Bern: Montfaucon 54.60, Soubey 16	70.60
Kt. St. Gallen: Alt-St. Johann 90.15, Flums 232, Kirchberg 500, Lichtensteig 110, Maseltrangen 100, Niederglatt 45, Wil, Frauenkloster 100	1,177.15
Kt. Genf: Vesenz	127.60
Kt. Luzern: Grossdietwil 76, Knutwil 270, Kriens 644, Menznau 200, Rothenburg 230, Sursee 130, Uffikon 130, Ufhusen 340, St. Urban 175	2,195.—
Kt. Schwyz: (March): Altendorf 30, Schübelbach 400	430.—
Kt. Solothurn: Stadt Solothurn, Ungenannt 50, Balsthal 73.50, Häkingen 16, Hochwald 10.50, Matzendorf 10, Niedergösgen 30, Walterswil 22	212.—
Kt. Tessin: Corzoneso	55.—
Kt. Thurgau: Bichelsee 72.50, Diessenhoten 30, Pelagi-berg 20, Sulgen 20, Tänikon 35	177.50
Kt. Wallis: Fortsetzung aus dem Oberwallis	1,425.—
Kt. Zug: Walchwil, ungenannt	10.—
Kt. Zürich: Kaltbrunn 50, Oerlikon 85, Wetzikon 110	245.—
	111,619.52

Luzern, den 2. Jan. 1904.

Der Kassier: *J. Duret*, Propst.

Wir machen auf die in der „Kirchen-Zeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

arif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
 Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
 Halb " " : 12 " Einzelne " " 20 "
 * Beziehungswaise 26 mal. * Beziehungswaise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1. — pro Zeile.
 Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt
 Inseraten-Aannahme spätestens Dienstag morgens.

KIRCHENBLUMEN (Fleurs d'églises)

sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von
A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.

☉ Kostenvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten. ☉

Gebrüder Grässmayr Glockengiesserei

Vorarlberg — Feldkirch — Oesterreich
 empfehlen sich zur

Herstellung sowohl ganzer Geläute als einzelner Glocken
 Garantie für tadellosen, schönen Guss und vollkommen reine Stimmung.
 Billige Preise. — Reelle Bedienung.

Marmor-Mosaikplatten

Einfache und Mosaik-Cementplatten
 empfehlen

Vogt & Cie. (vormals Urs Vogt) Luzern
 Generalvertreter
 der Marmor-Mosaikplatten-Fabrik Hochdorf.

Gebrüder Gränicher, Luzern

Besteingerichtetes Massgeschäft und Herrenkleiderfabrik

Soutanen und Soutanellen von Fr. 40 an
 Paletots, Pelerinmäntel und Havelock von Fr. 35 an
 Schlafröcke von Fr. 25 an

Massarbeit unter Garantie für feinen Sitz bei bescheidenen Preisen.
 Grösstes Stofflager. * Muster und Auswahlendungen bereitwilligst.

Goldene Medaille

Paris 1898.



Bossard & Sohn Gold- und Silberarbeiter LUZERN



z. «Stein», Schwannenplatz

Empfehlen unsere grosse und guteingerichtete Werkstätte zur Anfertigung
 stillvoller Kirchengeriäte, wie zu deren sorgfältiger Reparatur.
 Feuervergoldung. — Mässige Preise.

LUZERNISCHE GLASMALEREI

Vonmattstr. 46 — DANNER & RENGGLI — (Sälimate) empfiehlt sich der hochw. Geistlichkeit zur Anfertigung von bemalten Kirchenfenstern sowie Bleiverglasungen und Reparaturen. Preise mässig bei prompter Bedienung Beste Zeugnisse. 113

Architekt

erfahren in

Kirchenbauten und -Restorationen

übernimmt die Anfertigung diesbezüglicher Pläne und Kostenberechnungen etc. gegen billiges Honorar.

Anfragen befördert unter Chiffre A. B. die Exped. d. Bl.

Novitäten

vorrätig bei Räber & Cie., Luzern.

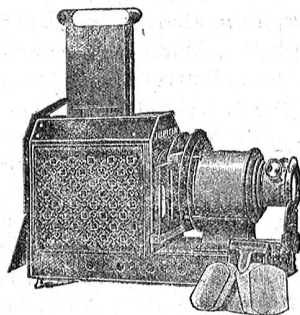
Sterneberg W., Von des Lebens Pilgerfahrt geb. Fr. 3.40

Kohler Karl, Franz Eichert, ein Sänger der christlichen Freiheit Fr. 1.—

Spahn Martin, Leo XIII. „ 5.—

Freund P. Georg, Was ein Mann vermag. Neue Ausgabe der histor.-relig. Vorträge über St. Paulus und seine Widersacher Fr. 1.—

— Das Glück, katholisch zu sein. Predigtskizzen „ 0,25



Paul Savigny & Cie. 15 Lausannegasse, Freiburg. Photographische Apparaten - Fabrik. Lampen u. Ansichten für Projektionen.

Einziges katholisches Haus der Schweiz, welches diese Spezialitäten fabriziert.
 Grosse Auswahl in Projektionslaternen, solide und saubere Arbeit zu Preisen, welche die schweizerische und ausländische Konkurrenz herausfordert n. 115141F

Vermietung von Ansichten.

Letzte Schöpfung des Hauses: Kronenlampen, Glühlicht durch Spiritus, die einzige Beleuchtung ohne Gefahr transportierbar, Beleuchtung 150 Kerzen. Auskunft, Kostenanschlag und Referenzen zur Verfügung. Spezielle Konditionen für die Herren Geistlichen.

Ewig Licht Patent Guillon

ist bei richtigem Oele das beste u. vorteilhafteste. Beides liefert
 Anton Achermann,
 Stiftsakkristan Luzern. 14
 Viele Zeugnisse stehen zur Verfügung

Kirchenteppeiche

in grösster Auswahl billigst
 bei J. Bosch, (H 3035 Lz)
 Mühlenplatz, Luzern.

Amtlich bewilligter

Ausverkauf meiner sämtlichen Tuchwaren.

Schwarz Tuche,
 schwarz Cheviots

zu und unter Ankaufspreis.

Oscar Schüpfer
 am Weinmarkt, Luzern.

Kirchenteppeiche

in grösster Auswahl bei
 Oscar Schüpfer, Weinmarkt,
 Luzern.

Die Beicht mein Trost.

Belehrungs- u. Erbauungs-
 buch für Hoch und Nieder
 von Stiftspropst Dr. Joseph
 Walter, ist soeben erschienen
 u. zu beziehen durch Räber
 & Cie., Luzern. Fr. 1.90.



Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer Ib. Mutter nach jahrelangen grässlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
 München, Pilgersheimerstr. 2/II.

Couvert mit Firma liefern
 Räber & Cie., Luzern.

Weihrauch

in Körnern, reinkörnig pulverisiert, fein präpariert, per Ko. zu Fr. 3.—, 3.50, 4.—, 4.50, 5.50 und 6.50 empfiehlt

Anton Achermann,
 Stiftsakkristan, Luzern.

Selbstgekelterte
 Naturweine empl.
 als
Messwein
 Bucher & Karthaus
 bischöfl. beidigte
 Firma
 Schlossberg & Luzern

Carl Sautier in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
 empfiehlt sich für alle ins Bankfach
 einschlagenden Geschäft te